

Doch ein Krieg in China?

Die Russen überschreiten die Grenze und besetzen Städte

Der Gouverneur der Provinz Kirin hat dem Gouverneur der Mandchurie Tschangshihliang berichtet, daß die Russen gestern die Grenzfeststellungen eröffnet hätten. An der Ostfront seien am Sungari-Stuß von Kanonenbooten 300 russische Soldaten gelandet worden, die, von zwei Flugzeugen unterstützt, zwei kleine Städte besetzt hätten. An der Westfront sei Korban unweit Mandchuri ebenfalls besetzt worden.

Zusammenstoß zwischen russischen und chinesischen Truppen bei Mandchuri?

Nach der Meldung einer Nachrichtenagentur aus Mandchuri soll es zwischen russischen und chinesischen Truppen auf den Höhen westlich von Mandchuri zu einem Zusammenstoß gekommen sein, bei dem chinesische Infanterie das Feuer von russischer Seite erwidert habe. In der Stadt Mandchuri soll große Besetzung herrschen und man glaubt, daß sehr die Feindseligkeiten zwischen den beiden Völkern tatsächlich zum Ausbruch gekommen seien.

Neue Russen-Verhaftungen in China

Die Lage in der Mandchurie hat sich wieder verschärft. Nach Meldungen aus Chharbin häufen sich die Repressalien gegen Angehörige der Sowjetunion. So seien 166 russische Staatsangehörige ohne Angabe von Gründen verhaftet und ausgewiesen worden, darunter auch Personen, die zur ostchinesischen Eisenbahn gar keine Beziehungen hätten. Auf der ganzen Eisenbahnlinie würden Verhaftungen vorgenommen. Ein großer Teil der Sowjetbürger leiden Not, da die chinesischen Behörden ihr gesamtes Eigentum mit Beschlag besetzten.

Der deutsche Generalkonsul in Chharbin hat die russischen Gefangenen im Chharbiner Zentralgefängnis besucht. Der Konsul nahm die Beschwerden und Wünsche der Gefangenen entgegen. Er gab ihnen die Versicherung, alle ihre Wünsche der Sowjetregierung sofort zu übermitteln. Die Gefängnisverwaltung wurde vom Konsul ersucht, die sanitären Verhältnisse zu bessern. Der Besuch des Generalkonsuls wurde von den gefangenen Russen mit Begeisterung und Dank aufgenommen.

Vernehmung der verhafteten Reichsbannerleute

Der Täter schildert den Vorgang im Zugabteil

Die Untersuchung der Staatsanwaltschaft über die Ursachen, die zu dem Tode des Chauffeurs Rademacher in einem Personenzug Berlin-Breslau geführt haben, hat, wie in einem Teil der gestrigen Ausgabe gemeldet, zur Verhaftung des 24jährigen Arbeiters Otto Jaschel aus Breslau Veranlassung gegeben. Jaschel hat gestanden, auf Rademacher im Verlaufe eines Streites einen Stich mit einem Dolch abzugeben zu haben.

Im einzelnen hat sich der Vorfall, der juristisch als Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu betrachten ist, nach dem Untersuchungsergebnis wie folgt abgespielt:

Die bereits am Montagabend in Haft genommenen Arbeiter Stirn und Hahn waren auf der Station Jakobsdorf ausgeflogen, um Wasser zu trinken. Während sie noch mit mehreren anderen Durstigen am Wasserhahn standen, fuhr der Zug an. Sie rannten zum nächsten Wagen, sprangen auf und kamen so in das Abteil, wo Rademacher auf einer Bank lag. Hinter ihnen war Jaschel ebenfalls aufgesprungen und in das gleiche Abteil gelangt. Es kam zu einem Streit zwischen den vier Leuten.

In dessen Verlauf Jaschel ein Messer zog und Rademacher einen Stich in den Oberarm versetzte. Dabei wurde unglücklicherweise eine Hauptschlagader getroffen, so daß Rademacher verblutete.

Der Unbestechliche

General M. war der Schrecken aller Großkaufleute Rußlands, denn er war der Haupteinkäufer der russischen Armee im Kriege. Ueber ihn kursierten die Gerüchte, er sei unbestechlich.

Ein Zarengeneral, Einkäufer der Armee, und unbestechlich! Man erzählte von Kaufleuten, die General M. etwas „angeboten“ hatten und nun ihr Dasein in Sibirien fristeten. General M. galt als Muster eines ehrlichen Soldaten. Er war Präsident des Klubs der „Ausrückten Russen“.

Die Waren, die der General kaufte, waren gut. Fiel eine Sendung schlecht aus, dann ließ er die Ware nach Kriegsrecht verbrennen und den Lieferanten schreien. Ein Großkaufmann wollte einmal seine Sendung dem General besonders empfehlen. „Geld angeschlossen! Bei so einem General macht man's anders“, sprach er zu seinem Kompagnon. Nächsten Morgen sandte er an den General einen riesigen Korb mit den teuersten Marken Wein, Kognak, Likör.

Seine Geschäftskarte legte er bei. Eine Stunde danach wurde der Chef der Firma K & Co. zum General gerufen. Zitternd vor Wut erwartete ihn der General an der Tür. „Hier herein, hierher mit dem Kerl“, brüllte der General zum Büro. Der Kaufmann wurde in das Zimmer des Generals geführt. Auf dem Tisch stand sein Korb mit den Weinen. Der General schrie nach einem Wasserglas.

„So, so, mein Tärchen, das hast du also hergeschickt. Da mirst du es auch allein auslaufen“, sprach der General und öffnete gleich fünf Flaschen Kognak. Ein volles Glas hielt er dem Kaufmann hin. Zitternd trank er es aus. Gleich gab es der General wieder voll. Die Dehnbarkeit des Magens hat auch ihre Grenzen. Der Magen des Kaufmanns hatte sie bald erreicht. Nun packte der General ihn und schmiß den völlig Betrunknen eigenhändig die Treppe hinunter.

Diese Geschichte trug dem General den Beinamen „der Unbestechliche“ ein. Bis der Fabrikant P. folgendes erlebte: Die Armee hatte einen Riesenauftrag zu vergeben. Fabrikant P., der tapferste Kaufmann Moskaus, beschloß, zum „Unbestechlichen“ zu gehen. Herr P. war der einzige Mann, der an die Unbestechlichkeit des „Unbestechlichen“ nicht fest glauben wollte.

Eines Tages erschien der Fabrikant in der Intendantur. Der General war nicht anwesend. Der diensthabende Adjutant empfing Herrn P., führte ihn in das Zimmer des Generals und bat, zu warten.

Es war ein ganz gewöhnliches Amtszimmer. An der Wand hing ein Sofa, auf dem der General immer liegen mußte, denn man sah Affen und Decken darauf, als sei der General eben erst aufgefunden. Der Fabrikant betrachtete das Sofa, und plötzlich kam ihm eine Idee. Schnell erhob

Ueber die Beweggründe der Tat gibt Jaschel an, daß er von Stirn, der mit Rademacher in Streit geraten war, zur Hilfe herbeigerufen worden sei. Darauf sei er in das Coupee des Rademachers gegangen, und im Verlauf der weiteren Auseinandersetzungen habe er den Stich ausgeführt. Jaschel, Stirn und Hahn, die sämtlich dem Reichsbanner angehören, bleiben in Haft.

Eine Erklärung des Reichsbanners

Der Gauvorstand Niederschlesien des Reichsbanners erklärt zu dem blutigen Zusammenstoß in einem Personenzug Berlin-Breslau folgende Erklärung:

„Der Gauvorstand des Reichsbanners Niederschlesien ist mit dem Ortsvorstand Breslau ununterbrochen bemüht, im Einvernehmen mit der Polizei die Angelegenheit reiflich und ohne Rücksicht auf die Beteiligten zu klären. Sollte die Untersuchung auch nur das geringste Verschulden eines Reichsbannermitgliedes ergeben, so wird die Gausleitung nicht veräumen, die notwendigen Maßnahmen zu treffen, um die Schuldigen aus den Reihen des Reichsbanners zu entfernen. Das Reichsbanner ist sich bewußt, daß gewalttätige Elemente in seinen Reihen keine u Platz haben dürfen.“

Jugendlichen werden natürlich weiter gehen.

In welchem Ausmaß, zeigt die Mittwoch-Abendausgabe der „Deutschen Zeitung“, die aus dem Streit bereits einen regelrechten Mordmord macht. Was soll man zu dieser niederträchtigen Gemeinheit weiter sagen, als daß sie für die Gesinnung ihrer Urheber kennzeichnend ist. Es ist die Gesinnung der „nationalen“ Deutschen mit Jugendern an der Spitze, jene Gesinnung, die — wie der „Jugendliche“ am Mittwoch feststellt — an „innerer Unwahrscheinlichkeit“ nichts zu wünschen übrig läßt. Wo das der Fall ist, tritt an die Stelle der sachlichen Erwiderung Verachtung und nochmals Verachtung!

Polen sorgt sich um seine „legte Waffe“

Nationaldemokratische Klage über die Ausrichtung im Haag

Der zur Nationaldemokratischen Rechtsopposition gehörende „Kurier Poczanski“ äußert sich über die Gefahr, die Polen bei der gegenwärtigen internationalen Konstellation drohe:

Der Gang der Haager Konferenz, so behauptet das Blatt, habe die polnische Diplomatie „überfordert und erschreckt“. Der englisch-französische Gegenstoß werde voranschreiten, „auf Kosten der europäischen Sicherheit“ beigelegt werden, indem

der Feststellungskommission ein vollkommen illusorischer Charakter verliehen

und sie entsprechend den englischen Wünschen als ein Völkerbundausfluß mit dem Sitz in Genf eingerichtet werden würde, worauf Snowden in finanziellen Fragen nachgeben werde.

Die Hauptgefahr erblickt das polnische nationalitische Blatt in der Abwendung Englands von Frankreich und der infolgedessen immer stärker in den Vordergrund tretenden Möglichkeit einer deutsch-französischen Annäherung, deren Anhänger in Irland sei.

Auch in der folgenden Warschauer Presse zeigt sich eine starke Nervosität. Die Blätter meinen, daß die polnische Delegation jetzt, da Polen in der politischen Kommission doch nicht vertreten sei, in der Finanzkommission ihren Einfluß nach Möglichkeit zur Geltung bringen möchte.

Auch Chile hat ratifiziert. Nunmehr hat auch die Republik Chile die Ratifikationsurkunde des Kellogg-Paktes in Washington niedergelegt. Damit sind jetzt 50 Staaten endgültig Mitglieder des Antikriegspaktes. Ratifiziert, aber noch nicht deponiert haben den Vertrag die Schweiz, Venezuela, Costa Rica und Haiti.

er sich, trat an das Sofa, nahm aus der Tasche ein Päckchen Laufendrubelischeine und legte sie unter die Kissen. Eine halbe Stunde danach erschien der General. Mit offener Schwere schmiß er sich auf das Sofa, um sich von den Strapazen einer Warenuntersuchung zu erholen. Plötzlich fühlte er einen harten Druck unter dem Kopf, griff mit der Hand unter das Kissen und zog das dicke Päckchen Laufendrubelnoten heraus.

Mit einem Ruck setzte er sich auf. Legte das Päckchen in den Schreibtischkasten und klingelte Sturm. Dem eintretenden Adjutanten befahl er: „Holen sie sofort im Auto den Fabrikanten P.“. Zehn Minuten danach stand der Fabrikant P. zitternd vor dem General. „Machen Sie, daß Sie rauskommen“, brüllte dieser seinen Adjutanten an. Nachdem der General mit dem Fabrikanten allein im Zimmer geblieben war, holte er aus dem Schreibtischkasten das Päckchen heraus.

„In das von Ihnen, Sie Schweinehund?“ brüllte er. Der Fabrikant sank wie ein leergepumpter Schlauch auf dem Stuhl zusammen.

„N-n-n-ein ... Erzählen“, konnte er nur stotternd hervorbringen.

„Nicht, Kerl!“ schrie der General.

„E-Erzählen, ich schwöre, ich weiß nichts davon.“

„Du lügst weiter. Also paß mal auf. Du weißt doch, daß wir Kriegsrecht haben, ich kann dich niederknallen wie einen Hund. Kein Hahn wird frähen.“ Mit diesen Worten holte der General aus der Tasche einen Revolver.

„Wenn du bis zehn nicht gestehst, daß dieses Geld von dir ist, dann ...“ Der General hielt den Revolver auf den Fabrikanten gerichtet und begann zu zählen.

„Eins ... Zwei ... Drei ...“

Der Fabrikant blinnte auf den Revolver. Der schwarze Lauf war gerade auf seinen Kopf gerichtet. Er versuchte sich selber zu beruhigen: ein Offizier wird doch nicht werden! Und wenn ich gestehe, wird's noch viel schlimmer, dachte er. Aber da lächelte ihn die Angst.

In diesem Moment, demoh der Fabrikant P. alles zu gestehen. Das Leben war eben doch das Feuer. Schon besser Sibirien ... Er wollte gerade die Wahrheit herausschreien, damit nur der schwarze Revolver vor seinen Augen verschwinde, da ...

Die Hüfte des Generals röhren sich. Langsam sank die Hand mit dem Revolver.

„Von dir kann man nehmen. Hundesohn. Du verheißt zu ichweigen. Komm morgen, und Maul gehalten, verstanden!“ sprach gutmütig brummend der General und legte die Geldnoten und den Revolver in den Tischkasten.

Fabrikant P. erhielt den größten Auftrag der Armee.

Nathan Gurdus.

Die Hugenberger in Bedrängnis

Das viele Volksbegehren — Entlarbung durch die Jungdeutschen — sogar der „Werwolf“ sagt ab

Hugenbergs Volksbegehren gegen den Young-Plan erweist sich bereits als Pleite, ehe die eigentliche Agitation dafür überhaupt begonnen hat. Wo seine Trabanten im Begriff stehen, Organisationen für den neuesten „nationalen“ Schwundel zu verpflichten, stoßen sie auf Ablehnung. Der Versuch, mit falscher Unterdrift zu arbeiten, wird deshalb verfrühdlich. Neuerdings erteilt der „Jungdeutsche Orden“ dem Erstfinder des Volksbegehrens gegen den Young-Plan im „Jungdeutschen“ folgende Absage:

„Wir haben kein Vertrauen zu den Herren Hugenberg und Claf und werden ihnen angesichts ihrer politischen Vergangenheit keine Gefolgschaft leisten. Wir haben die Befürchtung, daß Hugenberg und Claf aus eigennütigen Gründen heraus die Katastrophe wünschen, hat doch Herr Claf am 9. September 1922 in Plauen selbst gesagt: „Wir müssen alles aufbieten, um die Waffen, die uns die Kommunisten in die Hand brüchen, zu verwenden, um die Kommunisten als Kämpfer für die Rechte zu gewinnen.“ Diese Katastrophenvollstreckung lehnen wir ab. Wir werden den Young-Plan nach wie vor bekämpfen. Wir werden nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland die deutsche Freiheit Schritt für Schritt zurückerobern und begrüßen dabei alle deutschen Kräfte, die wirklich ehrlich die Befreiung Deutschlands wollen. Solche aber, die, wie der Allduutsche Verband, die Befreiung Deutschlands durch fremde Truppen herbeiwünschen, lehnen wir ab und sind fest davon überzeugt, daß Aktionen von dieser Seite, und seien sie noch so bombastisch aufgezogen, an ihrer inneren Unwahrscheinlichkeit zugrunde gehen.“

Der „Werwolf“ hat es inzwischen ebenfalls abgelehnt, der „inneren Unwahrscheinlichkeit“ der Hugenbergs und Claf Vorschub zu leisten. Der Schwundel dieser Patentpatrioten ist erkannt!

Eine Demonstration Potsdamer Schüler

Gegen die sozialdemokratische Zeitung

Vor dem Geschäftshause des sozialdemokratischen Volksblattes in Potsdam sammelten sich gestern mittag nach Schluß etwa 400 Schüler an, brachten „Niedertritte“ aus und lärmten mit den Klingeln ihrer Fahrräder. Als Unschick zu ihrer Demonstration nahmen sie einen Artikel des Blattes über die Verfassungsgelehrten der Schulen an dem Luftschiffhafen, in dem gesagt war, höhere Schüler, insbesondere die Gymnasialisten vom Viktor-Olympium, hätten sich sehr schlecht benommen und die Republik durch ihr Verhalten verächtlich gemacht. Als die alarmierte Polizei und das Heberfall-Kommando erschienen, verlangten die Schüler die Befestigung des im Schaulentener aushängenden Artfells. Da dies abgelehnt wurde, lärmten die Schüler weiter und der Straßenbahnverkehr wurde nahezu unterbrochen. Erst nach einiger Zeit stellte die Polizei die Ordnung auf der Straße wieder her.

Hinter dieser Demonstration dürften wohl wieder ein paar mißgewordene Studientrate stehen. Sonst wären die Jünglinge kaum auf diese angefallene Idee gekommen.

Der französische Kriegsminister bestreitet die Meuterei

Der französische Marineminister hat die Meldung, daß in den ostafrikanischen Äthiopengewässern auf dem Schlachtschiff „Maldac-Moussou“ eine schwere Meuterei stattgefunden habe, aufs entschiedenste dementiert.

Meuternde Handelsmatrosen

Auf dem französischen Frachtdampfer „Guéthary“ ist es ebenfalls zu einer Meuterei gekommen, und zwar in den spanischen Gewässern. Nachdem die Matrosen sich in einem Hafen sinnlos betrunken hatten, versuchten sie, den Kapitän und den ersten Offizier zu ertränken. Das Kriegsgesicht, das auf einem eigens zu diesem Zweck nach Spanien beorderten französischen Kanonenboot abgehalten wurde, verurteilte die Matrosen zu schweren Strafen.

Poincaré hat die Klinik verlassen. Poincaré hat bereits gestern die Klinik, in der er sich vor 14 Tagen einer Operation unterzogen hat, verlassen und ist in seine Pariser Wohnung zurückgekehrt.

Die gefährlichen russischen Klaffler

Einige italienische Verleger und Buchhändler sind von der Polizei vor dem Verkauf von Werken russischer Autoren, wie Gorki, Gogol, Dostojewski, Tolstoj und Turgenjef sowie gewisser Romane Rad Londen's gewarnt worden. In einigen Städten ist eine Reihe von Büchern dieser Autoren sogar beschlagnahmt worden. Auf einen Schritt des Verlegerverbandes erklärte das Innenministerium, der Massenvertrieb billiger Volksausgaben der russischen und amerikanischen Autoren müsse überwacht werden, weil ihre Lektüre dem Volk und der saskhischen Erziehung der neuen Generation schaden könnte, doch erweise es auch dem Ministerium, daß die Beschlagnahme im Uebereifer untergeordneter Behörden erfolgt sei.

Berlin ehrt Heinrich Zille

Der Magistrat der Stadt Berlin beschloß, an dem Hause, in dem Heinrich Zille die längste Zeit seines Lebens gewirkt hat, eine Gedenktafel anzubringen. Ferner wird die Stadt Berlin dem Verstorbenen ein Grabmal errichten, das dem Wesen des Künstlers entsprechend schlicht und einfach gehalten sein soll.

Riesenspreis für ein Bild. Eine Kopie des bekannten Gainsborough'schen „Blauen Knaben“ von Romney ist aus einer englischen Gemäldesammlung nach Amerika für 55 000 Pfund Sterling (1 100 000 Mark) verkauft worden.

Theaterausstellung in Warschau. Anlässlich des 100jährigen Todesjages des Begründers des polnischen Theaters Wojciech Boguslawski ist in Warschau eine Theaterausstellung eröffnet worden. Sie umfaßt die erste Periode der Geschichte der polnischen Bühne, von 1778 bis 1829, und das seit Boguslawski's Tod verfloßene Jahrhundert. In der ersten Abteilung sind außer Bildnissen Boguslawski's und Erinnerungen an ihn, vor allem Archivalien, Handschriften, Autographen und Theaterzettel sowie Gemälde und Skulpturen vereinigt. Die zweite Abteilung ist besonders reich an Bildern verstorbener Schauspieler und Schauspielerinnen.

Ein Nationalpark für England. Dem Beispiele Frankreichs folgend, wird auch England jetzt einen Nationalpark, der natürlich gleichzeitig Naturschutzgebiet ist, erhalten. Der englische König hat seine ausgedehnten Besitzungen im „Forest of Dean“ zur Verfügung gestellt. Beklere ausgedehnte Ländereien wurden durch Stiftungen erworben. Man hofft, den Park im Herbst 1923 im Jahre der Deffentlichkeit übergeben zu können.

Der Streit um den Salat

Der Hohe Kommissar soll vermitteln — Eine polnische Note

Aus Anlaß der Meinungsverschiedenheiten über den Salat des Senatspräsidenten bei dem Besuch der italienischen Kriegsschiffe in Danzig hat der diplomatische Vertreter der Republik Polen in Danzig an den Senat eine Note gerichtet, die nach der Polnischen Telegraphen-Agentur folgenden Wortlaut hat:

„Zwischen Herrn Dr. Ferber, dem Vertreter der Freien Stadt, und meinem Vertreter sind Meinungsverschiedenheiten in bezug auf die Anzahl der Salutschiffe entstanden, die in Danzig gelegentlich des Besuchs der Kriegsschiffe dem Präsidenten des Senats, dem Hohen Kommissar des Völkerbundes und dem diplomatischen Vertreter der Republik Polen zugehen.“

Ich bin der Meinung, daß wir uns darin einig sind, daß diese Frage sich nicht auf die Verfassung oder auf das Statut der Freien Stadt bezieht. Ich erlaube mir den Vorschlag zu machen, die endgültige Festlegung dieser Bestimmungen dem Herrn Hohen Kommissar des Völkerbundes anzuvertrauen.

Gleichzeitig bemerke ich, daß, wenn sonstige interessierte Personlichkeiten, es vor oder nach der Festlegung dieser Bestimmungen, als angebracht und der Auffassung der örtlichen Bevölkerung entsprechend halten würden, auf die tatsächliche Salutabgabe zu verzichten, der Vertreter Polens sich diesem gemeinsamen Beschluß gern anschließen würde.“

Dazu wird uns von zuständiger Stelle mitgeteilt: „Die vom 12. daterie und am 14. um 5.10 Uhr nachmittags eingegangene Note wird selbstverständlich den Gegenstand von Erwägungen und Erklärungen seitens der Danziger Regierung bilden.“

Sachlich ist zu der Note zu bemerken, daß es sich nicht um eine zwischen einem Vertreter der Freien Stadt und der polnischen diplomatischen Vertretung in Danzig entstandene Meinungsverschiedenheit handelt, sondern es ist vor Eintreffen der italienischen Schiffe seitens des polnischen diplomatischen Vertreters in Danzig beim Hohen Kommissar des Völkerbundes ein Einwand vorgebracht worden gegen eine etwaige Abtätigung der Schiffe, für den Repräsentanten des Senats 21 Schiffe Salat zu schicken. Daraus haben auf Veranlassung des Hohen Kommissars Besprechungen zwischen je einem Vertreter von Danzig und Polen stattgefunden, bei welchen festgestellt wurde, daß der diplomatische Vertreter der Republik Polen in Danzig auf dem Standpunkte steht, dem Repräsentanten des Senats ständen nicht die 21 Schiffe zu, die in der ganzen Welt

für den Inhaber der obersten Staatsgewalt üblich sind, und die auch bei einem früheren Flottenbesuch in Danzig bereits gefeuert sind, ohne daß damals von irgendeiner Seite Einspruch erhoben wurde.

Better ist zu bemerken, daß bei den Besprechungen die Frage der für den Hohen Kommissar des Völkerbundes und den diplomatischen Vertreter der Republik Polen in Danzig bei derartigen Anlässen zu feuernden Salutschiffe nur insoweit behandelt ist, als Danzigerseits festgestellt wurde, daß der nach den Verträgen

in Danzig tätige polnische diplomatische Vertreter den Rang eines Gesandten einnimmt

und einen entsprechenden Salat zu beanspruchen hat, während die Frage der Salutschiffe für den Hohen Kommissar des Völkerbundes bereits durch internationale Besprechungen der Mitglieder des Rates des Völkerbundes prinzipiell dahin geklärt war, daß ihm zwei Schiffe mehr zustehen sollten als dem polnischen diplomatischen Vertreter in Danzig.

Was den in der polnischen Note gemachten Vorschlag anbelangt, die Regelung der Angelegenheit dem Hohen Kommissar des Völkerbundes zu übertragen, so ist hierzu zu bemerken, daß dieser Gedanke seitens Danzigs bereits dadurch verwirklicht worden ist, daß Mitte voriger Woche

der Hohe Kommissar des Völkerbundes von der Danziger Regierung um Vermittlung gebeten wurde.

Dieser hat auch bereits Vermittlungsschritte bei der polnischen Regierung unternommen. Die Danziger Regierung hielt sich daher nicht für berechtigt und erachtete es als nicht den Gebräuchen bei einem beratenden Verfahren entsprechend, während des Fortgangs dieser schwebenden Vermittlungsbahn durch irgendwelche weiteren Schritte oder Veröffentlichungen ihrerseits der erhofften gütlichen Regelung der Frage vorzugreifen.“

Tödlicher Unfall auf der Danziger Werft

Beim Festmachen einer Jacht ertrunken.

In der Nacht vom Sonntag zu Montag ereignete sich im Dock I der Danziger Werft ein tragischer Unfall: Der Schiffszimmermann Rudolf Stein, am Holraum 6, wohnhaft, der am heutigen Donnerstag 27 Jahre alt geworden wäre, stürzte ins Wasser und ertrank.

Der Unglückliche gehörte zur Besatzung der Werftjacht „Hoffnung“ und war mit ihr am Sonnabendnachmittag zu einer Fahrt in der Danziger Bucht ausgelaufen. In der Nacht gegen 1 Uhr kam das Schiff wieder zur Danziger Werft zurück. Stein und der Steuermann Stelaff sitzen in das Boot, führen an Land, um das Festmachen der Jacht vorzubereiten. Als sie dann wieder zur Jacht zurückkehrten, kippte das Boot um und die beiden Insassen stürzten ins Wasser. Stelaff konnte sich durch Schwimmen retten, Stein jedoch ertrank. Rettungsversuche waren vergeblich.

Am Sonntagmorgen gegen 9 Uhr wurde die Leiche des Ertrunkenen von der Hafenpolizei geborgen und nach dem Hagelsberg überführt. Gestern wurde die Leiche des Unglücklichen freigegeben.

Unbequeme Revisoren warf man hinaus

Ginter den Kulissen eines Parteipolitikers

Ein Pensionär und ein Vorarbeiter in Langfuhr und Danzig hatten sich vor dem Einzelrichter wegen Verleumdung eines Parteivorstehenden zu verantworten. Die beiden Angeklagten waren als Revisoren der Mittelstands- und Arbeiterpartei gewählt, worauf sie bald zu der Vermutung kamen, daß die Parteikasse nicht ordnungsmäßig geführt werde. Sie beantragten deshalb beim Vorstehenden eine Kassenrevision, die auch angefordert wurde. Vor der Revision wurde ihnen aber schriftlich mitgeteilt, daß die Revision ausfällt, ferner, daß sie aus der Partei ausgeschlossen worden seien.

Sie schrieben dann an die Kriminalpolizei und baten, die Bücher des Kassaführers zu beschlagnahmen und zu prüfen, da die Revisoren eine Unterschlagung vermuteten. Die Prüfung ergab aber, daß die Vermutung einer Unterschlagung sich nicht bestätigte. Der Vorstehende stellte nun Strafentwurf wegen Verleumdung gegen die Revisoren und die Sache kam zur Verhandlung.

Der Vorstehende meinte als „Zeuge“, daß die Revisoren, die Anzeige bei der Kriminalpolizei nur gemacht hätten, um

sich dafür zu rächen, daß sie aus der Partei ausgeschlossen wurden. Diese Ansicht fand aber in der Verhandlung keine Unterstützung. Die Angeklagten machten Mitteilungen, aus denen hervorging, daß sie sehr wohl zu der Vermutung kommen konnten, es sei in der Kassensführung etwas zu verdächtig. Man sollte ihnen keine Anwartschaft geben und der Kassenbestand wurde ihnen absichtlich geringer angegeben, als er wirklich war. Sie hatten also durchaus ein Recht, eine Kassenrevision zu beantragen. Der Amtsanwalt schloß sich dem Antrag der Revisoren an. Die Angeklagten hatten das Recht, die Kasseneinträge zu kritisieren. Sie hatten auch Anlaß, Unstimmigkeiten zu vermuten und durften auch von ihrer Vermutung der Kriminalpolizei Anzeige machen und um Beschlagnahme der Kassensbücher bitten. Eine Absicht der Verleumdung ist nicht zu erkennen. Der Richter sprach beide Revisoren frei. Sie hatten ein gutes Recht sowohl zur Revision, wie zur Anzeige. Eine Verleumdung sei dabei nicht erfolgt.

Auf einen eisernen Baum aufgespießt

Beim Radfahren verunglückt

Die zehnjährige Ursula, Tochter des Bäckermeisters Richard Gl., aus Tegenhof, fuhr mit ihrem Rade die Kirchstraße entlang. Dieselbe wird in ihrem letzten Teile durch einen eisernen Baum des anliegenden evangelischen Kirchhofes begrenzt. Das Kind, das hart an dem Eisensbaum entlang fuhr, kam plötzlich zu Fall und stürzte vom Rade. Hierbei schlug es mit Wucht auf die unteren Sprossen des Stammes. Die mit Widerhaken versehene Eisenrippe einer Stange drang ihr zwischen Elle und Speiche des linken Unterarmes hindurch, so daß die Kleine nicht los kommen konnte und um Hilfe rief. Der in der Nähe wohnende Schneidergeselle P. eilte herbei und vermachte mit Milde die Verletzte aus ihrer bedrängten Lage zu befreien. Durch den schnell hinzugezogenen Arzt mußte eine Gegenimpfung vorgenommen werden, da die Gefahr einer Blutvergiftung vorlag.

Streit bei der Firma „Alldag“

Die Kräne liegen still — Bestreite Schiffe

Zwischen den Kranführern und der Firma Alldag bestehen seit längerer Zeit Differenzen, die gestern zur allgemeinen Arbeitseinstellung geführt haben.

Die Kranführer verlangen insbesondere Sicherung ihres Arbeitsvertrages, den die Firma ihnen bei jeder Gelegenheit freitilg macht.

Der Streit erstreckt sich auf sämtliche Umschlagsanlagen der Firma „Alldag“, sowie auf zwei städtische Greifkräne, die von der bestreikten Firma fest gestellt sind.

Zur Zeit werden folgende Schiffe bestreikt: „Ella“, „Trio“, „Kanna“, „Kurland“.

Zugang nach diesem bestreikten Arbeitsplatz bzw. den für die Firma bestreikten Schiffen ist strengstens fern zu halten.

Ein interessantes Buch / Von Ricardo

Es gibt Bücher, die lest man immer und immer wieder. Beispielsweise das Strafgesetzbuch. In allen Lebenslagen ist es uns treu zur Seite. Hat ein Jahr schätzungsweise 308 Tage, das Strafgesetzbuch meist 370 Paragraphen auf. Also mit einem generösen Spielraum von vier Paragraphen (für hohe Feiertage) findet man für jeden Tag im Jahr einen Paragraphen, den man sich einprägen sollte. Denn geht mal etwas schief im Leben und man kennt sein Strafgesetzbuch, so ist das Unglück schon halb so schlimm.

Aber auch sonst ist das Strafgesetzbuch eine unterhaltende Lektüre. Und wenn man von einem guten Buch verlangt, daß es unterhaltend, spannend, aber auch nachdenklich stimmen soll, das Strafgesetzbuch erfüllt diese Forderungen.

Was am Strafgesetzbuch wirklich nicht gefällt, das ist der Titel. Hier ist der Autor wenig zettgemäß gewesen. Man sollte den Titel ändern, etwa so: „Das Buch der Kreuzweihen Hässel“, oder „Bexierfragen, ein Buch für sehr stille Stunden“, auch „Deutsche Heimatkunde“ wäre nicht schlecht, aber am geeignetsten erscheint mir der Titel: „Wissen Sie schon?“

Ja: „Wissen Sie schon?“ — das erscheint mir der augenfälligste Titel für das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich, denn es gibt auf alle wirklich wichtigen Fragen im Leben Antwort.

Um die Leser zur Lektüre dieses wirklich interessanten Buches anzuregen, seien ein paar der unterhaltendsten, spannendsten und nachdenklichen Stellen angeführt.

Wissen Sie schon den Unterschied zwischen einem Leichtem und einem schweren Diebstahl?

Wenn jemand mit altermoderstem Schneidebrenner einer jener konservativenähnlichen Geldschrank in fünf Minuten öffnet, schiebt darin befindliche „Marie“ in die Hosentasche steckt und freudig abzieht, so ist das ein schwerer Einbruch. Kommen sechs starke Männer und schleppen den acht Zentner schweren Geldschrank unter Fluhen, Schweiß und Stöhnen ins Freie und öffnen ihn in stundenlangem Bemühen mit Hammer und Meißel, so ist das nach dem Gesetz ein leichter Diebstahl.

Wissen Sie schon, daß jeder außereheliche Geschlechtsverkehr nach dem Gesetz als „Unzucht“ gilt und daß Verhängungsmittel als „Gegenstände, die zu unzüchtigem Gebrauche bestimmt sind“ nicht angegriffen und angekündigt werden dürfen, daß aber der Verkauf straflos ist? Da nun aber Verhängungsmittel, also „Dinge, die zum unzüchtigen Verkehr bestimmt sind“, auch in der Ehe vielfach gebraucht werden, so ergibt sich als logische Denkfolge, daß auch der Geschlechtsverkehr in der Ehe nach dem Gesetz Unzucht ist.

Und nun wissen Sie endlich, was das heißt, „ein Kind der Unzucht sein“.

Es ist auch ein nettes Buch, das Strafgesetzbuch. Ein naives Mädchen hat am Türdrücker gespielt und eine Freundin redet ihr solange ein, davon werde man schwanger, bis sie es glaubt. Das naive Mädchen hat etwas von Abtreibungsmitteln gehört und trinkt deshalb eimerweise Kamillentee, um die angebliche Reibesfrucht abzutreiben. Nach Ansicht des Reichsgerichts liegt ein strafbarer Abtreibungsversuch vor.

Stief dich vor, Trudchen!

Rang ist es her ...

Als der letzte Zeppelin über Danzig flog

Nach telegraphischen Meldungen, die wir an anderer Stelle bringen, wird heute nachmittags das Luftschiff „Graf Zeppelin“ über Danzig erwartet. „Graf Zeppelin“ befindet sich auf seiner Weltreise. Mit dem Besuch des Luftschiffes wird ein Wunsch eines großen Teiles der ostdeutschen Bevölkerung erfüllt. Ist doch das Luftschiff zum größten Teil aus Reichsmitteln erbaut. Und kann man schon nicht mitschauen, so will man es doch wenigstens einmal sehen.

Jetzt sind es etwa zehn Jahre her, da Danzig von einem Zeppelin überflogen wurde. Damals, kurz nach Beendigung des Krieges, strich ein Zeppelin längs der Küste mit Kurs nach Westen. Es war ein Zeppelin, der auf Reparationskonto ging und an irgendeinem der alliierten Verbündeten abgeliefert werden mußte.

Dann war noch ein Zeppelin während des Krieges über Danzig. Damals hatte man zu der länglichen Bizarre am Himmel keine besonderen freundschaftlichen Beziehungen, weil der Zweck des damaligen Zeppelins nur Tod und Verderben bedeutete und nicht, wie beim heutigen Fluge, freundschaftlichen wirtschaftlichen Zielen dient.

Von diesem Gesichtspunkt gesehen, wird der Zeppelin heute auch von der werksfähigen Bevölkerung aus freudigste begrüßt werden.

So sehr das Erscheinen des „Graf Zeppelin“ über Danzig ein Ereignis besonderer Art bedeutet, so wenig nimmt man jetzt noch in Süddeutschland von dem Zeppelin Notiz. Dort sind die Flüge des Zeppelins schon so sehr bekannt, daß nur noch wenige sich deshalb besonders aufregen. Früher, vor dem Kriege, war es in Danzig ähnlich so. Damals galt Danzig als wichtiger Stützpunkt für die Luftschiffahrt. Noch sind die Fahrten des „Parsival“ in aller Erinnerung, zumal er zu seinem Landungsplatz den Popotter Rennplatz gewählt hatte und es so jedem Interessierten möglich war, das festam geformte Luftschiff auch aus der Nähe anzusehen. Noch viel mehr wurde aber das Erscheinen des Luftschiffes „Schütte-Lanz“ begrüßt, das, ähnlich wie der Zeppelin geformt, ein über Danzig gern gesehener Gast war. Damals pilgerten tausende zum früheren „großen Grotzerplatz“, um die Manöver des „Schütte-Lanz“ aus nächster Nähe beobachten zu können.

Auf diese und ähnliche Schaupiele wird man bei dem Zeppelinbesuch verzichten müssen. Danzig hat augenblicklich keinen Flugplatz, der eine Landung eines derart großen Luftschiffes ermöglicht. Danzigs Bevölkerung wird sich damit begnügen müssen, das Luftschiff von unten anzusehen.

Um 11 Uhr war er über Berlin

Mit Jubel begrüßt

Berlin, 15. 8. Durch die ab 8 Uhr morgens halbstündlich verbreiteten Rundfunkmeldungen über den Verlauf der Fahrt des „Graf Zeppelin“ war ganz Berlin alarmiert. Während viele sich damit begnügten, die Meldungen an ihrem Radio zu hören, waren andere, denen es ihre Zeit erlaubte, auf die Straßen geeilt, um ja nicht das interessante Schauspiel zu verpassen. Besonders auf den großen Plätzen und an den Straßenecken, auf den Dächern und aus den Fenstern der obersten Stockwerke suchten die Berliner vielfach mit Gläsern bewaffnet den im hellsten Blau leuchtenden Himmel ab nach dem schuldhaft erwarteten Luftschiff. Genau um 10.30 Uhr erschien das Luftschiff über den westlichen Vororten der Stadt, überall von der Menge mit Jubel begrüßt.

Auch dieses Kapitel ist aufregend und echt und treu deutsch (darum: „Buch für's deutsche Heim!“)

Eine Mutter, die vorläufig, aber ohne Ueberlegung, ihr eheliches Kind tötet, trifft bei Annahme mildernder Umstände eine Mindeststrafe von nur 6 Monaten Gefängnis. Eine uneheliche Mutter aber, die ihr Kind in oder gleich nach der Geburt tötet, also im Gedanken an sogenannte Schmach, Stellunglosigkeit, Hunger und Schande, durch die Geburt in einem besonderen Erregungszustand tötet, diese Mutter erhält auf Grund des § 217 Gefängnis nicht unter zwei Jahren.

Indesmörderin! heiratet, bevor ihr euren Kindern den Schunk abdreht.

Nach glücklichem Lauf das nette Buch sein, so glücklich, daß man vor weinen lachen möchte.

Springt eine Mutter mit ihrem Kind mit voller Ueberlegung ins Wasser und sich und ihrem hungernden Wurm das trostlose Leben zu nehmen, wird aber die Mutter lebend aus dem Wasser gezogen, während das Kind ertrinkt, so ist die Mutter eine Mörderin und es kann Todesstrafe gegen sie ausgesprochen werden.

Ja, ja, es ist ein seltsames Buch, es ist das Buch des Jahrhunderts und man kann von ihm sagen: Literas non erubescunt: Buchstaben erröten nicht!

Pferde und Wagen in die Siege gerast

Die Pferde schauten

Am Dienstagnachmittag war der Kutcher des Landwirts Bruno S. aus Petershagen auf dem Hofe eines Hotels in der Lindenstraße damit beschäftigt, auf einen zweispännigen Arbeitswagen Dung aufzuladen. In der Nähe der Arbeitsstätte befindet sich ein Schweinestall. Als der Kutcher sich für einen Augenblick von dem Gefährt entfernt hatte, grunzten die Schweine und die Pferde wurden hierdurch erschreckt.

Sie rasten in wildem Galopp über den Hof durch die Ausfahrt und geradeaus in die Siege. Das linke Gefährde, der das Pottwert hinabstürzenden Treppe, wurde abgerissen. Hierdurch hatte sich der Sturz etwas gemildert, so daß die Pferde in der Nähe des Hofes im Wasser standen. Der Kutcher versuchte jetzt die Tiere loszuschneiden. In diesem Augenblick drehten sich jedoch die Pferde um und schwammen stromabwärts in Richtung Schloßgrundbrücke. Hier versingen sie sich im Flugsrunde und konnten darauf gerettet werden. Der Wagen mußte, damit man ihn bergen konnte, im Wasser auseinander genommen werden.

Kleinbahn und Dominik

Infolge Verlängerung des Dominiks wird auch am Sonntag, dem 16. d. M., der Zug Nr. 62 auf der Strecke Danzig—Gr. Zünder und Zug Nr. 72 auf der Strecke Danzig—Gemitz später gefahrt.

Die Flüge werden wie folgt verkehren: Zug 62: Danzig—Gr. Zünder: Danzig ab 10.25 Uhr, Gr. Zünder an 10.48 Uhr. Zug Nr. 72: Danzig—Gemitz: Danzig ab 19.00 Uhr, Gemitz an 20.38 Uhr.

Großfeuer auf einem schlesischen Gut

Die Roggenernte verbrannt

Auf dem Dominium Gurschen bei Glogau, das dem Freiherrn v. Schlichting gehört, brach aus bisher unbekannter Ursache in der mit der Roggenernte von mehreren tausend Morgen gesüllten Scheune ein Brand aus. Infolge Wassermangels war es nicht möglich, die Scheune zu retten. Die gesamte Ernte und mehrere landwirtschaftliche Maschinen wurden ein Raub der Flammen. Es ist dies innerhalb von 14 Tagen der dritte Brand, der das Dominium betroffen hat. Vor ungefähr acht Tagen brannte der Mindehstall ab, wobei die gesamte diesjährige Heuernte vernichtet wurde. Der Besitzer weilt seit längerer Zeit auf Reisen, das Gut steht unter Zwangsverwaltung.

Schweres Eisenbahnunglück bei Lodz

Acht Personen tot, sechzehn verletzt

Bestern früh sind bei Lodz zwei Lastzüge, von denen der eine Militärzüge führte, in voller Fahrt zusammengefahren. Die Autos der Lodzger Rettungsgesellschaft und drei Abteilungen der Lodzger Feuerwehr sind auf die erste Meldung über die Katastrophe ausgerückt, um die Verletzten und Toten zu bergen. Nach den bisherigen Feststellungen sind acht Personen getötet und 16 verletzt worden, hiervon die Mehrzahl Soldaten, die den Militärtransport begleiteten. Das Eisenbahnunglück ist durch schlechte Weichenstellung verursacht worden.

Zwei Falschmünzer in Breslau verhaftet

Sie produzierten 2-Mark-Stücke

Seit einiger Zeit wurden in Breslau und in der Provinz zahlreiche Gewerbetreibende dadurch geschädigt, daß ihnen falsche 2-Mark-Stücke in Zahlung gegeben wurden. Der Kriminalpolizei ist es nun gelungen, zwei in Breslau wohnende Personen in dem Augenblick festzunehmen, als sie im Begriff waren, das komplette Verzeichnis zur Herstellung solcher Fälschungen in ein neues Versteck zu befördern. Vor kurzem war bereits ein Arbeiter aus Wartha in der Graftschaft Glatz wegen willkürlicher Verbreitung von Falschgeld angehalten worden. Die weiteren Ermittlungen haben nunmehr zur Festnahme seiner Mittäter geführt.

Schwerer Unglücksfall durch Gerüstbruch

Ein Arbeiter getötet

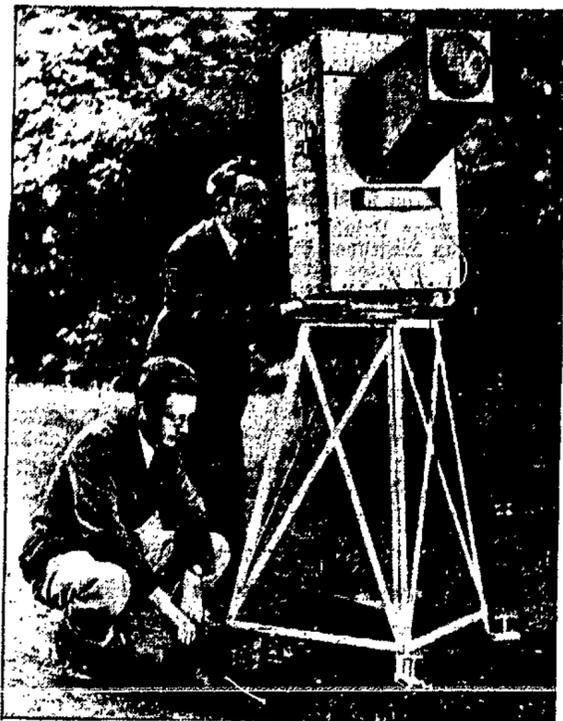
Bei den Malerarbeiten an einem Gasometer des Gaswerks Mauen brach gestern mittag ein eiserner Laufsteg. Der 25 Jahre alte Lackierer Kroschschner fand dabei den Tod. Zwei andere Maler wurden schwer verletzt und mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Motorradunglück. Ein Motorradfahrer, der seine Frau auf dem Sozius saß hatte und sich auf der Heimfahrt von Gorkis nach Werminghoff (Kreis Hoyerwerda) befand, geriet gestern

nachmittags bei Nieder-Kengerdors beim Ausweichen vor einem Radfahrer unter einen Lastkraftwagen, dessen Hinterrad ihm über den Kopf ging und seinen sofortigen Tod herbeiführte. Den Unfall soll der Radfahrer verschuldet haben, der unerkannt entkommen ist. Die Frau des Getöteten blieb unverletzt.

Der Nachtsucher

Der bekannte Fernseh-Erfinder Baird hat neuerdings einen von ihm erfundenen Apparat demonstriert, der den Namen „Nachtsucher“ trägt. In den Fernsehapparat wurde erst das Licht eines 2 1/2 Meilen entfernten Autos eingeleitet. Danach wurde das Licht mit einer Ebony-Platte abgedeckt, die für



gewöhnliches Licht undurchlässig ist und so einen vollwertigen Ersatz für Nebel bildet. Trotzdem war das Licht noch deutlich im Apparat zu sehen. Der „Nachtsucher“ beruht auf dem Prinzip der Umwandlung von für das Auge nicht wahrnehmbarem, infrarotem Licht in orangefarbenes Licht. Mit dem Bairdschen Apparat ist es ohne weiteres möglich, Lichtquellen auf weitenweitere Entfernung durch Nacht und Nebel zu sehen. Unser Bild zeigt den Erfinder vor seinem „Nachtsucher“.

Programm am Freitag

11.30: Schallplattenkonzert. — 13.30: Märchenfunk. — Hilfe Wagner. — 16. Frauenkunde. — Die behandelt man kochende Rinde? — 18.30: Unterhaltungsmusik. — 19.30: Unterhaltungsmusik. — 20.30: Unterhaltungsmusik. — 21.30: Unterhaltungsmusik. — 22.30: Unterhaltungsmusik. — 23.30: Unterhaltungsmusik. — 24.30: Unterhaltungsmusik. — 25.30: Unterhaltungsmusik. — 26.30: Unterhaltungsmusik. — 27.30: Unterhaltungsmusik. — 28.30: Unterhaltungsmusik. — 29.30: Unterhaltungsmusik. — 30.30: Unterhaltungsmusik. — 31.30: Unterhaltungsmusik. — 32.30: Unterhaltungsmusik. — 33.30: Unterhaltungsmusik. — 34.30: Unterhaltungsmusik. — 35.30: Unterhaltungsmusik. — 36.30: Unterhaltungsmusik. — 37.30: Unterhaltungsmusik. — 38.30: Unterhaltungsmusik. — 39.30: Unterhaltungsmusik. — 40.30: Unterhaltungsmusik. — 41.30: Unterhaltungsmusik. — 42.30: Unterhaltungsmusik. — 43.30: Unterhaltungsmusik. — 44.30: Unterhaltungsmusik. — 45.30: Unterhaltungsmusik. — 46.30: Unterhaltungsmusik. — 47.30: Unterhaltungsmusik. — 48.30: Unterhaltungsmusik. — 49.30: Unterhaltungsmusik. — 50.30: Unterhaltungsmusik. — 51.30: Unterhaltungsmusik. — 52.30: Unterhaltungsmusik. — 53.30: Unterhaltungsmusik. — 54.30: Unterhaltungsmusik. — 55.30: Unterhaltungsmusik. — 56.30: Unterhaltungsmusik. — 57.30: Unterhaltungsmusik. — 58.30: Unterhaltungsmusik. — 59.30: Unterhaltungsmusik. — 60.30: Unterhaltungsmusik. — 61.30: Unterhaltungsmusik. — 62.30: Unterhaltungsmusik. — 63.30: Unterhaltungsmusik. — 64.30: Unterhaltungsmusik. — 65.30: Unterhaltungsmusik. — 66.30: Unterhaltungsmusik. — 67.30: Unterhaltungsmusik. — 68.30: Unterhaltungsmusik. — 69.30: Unterhaltungsmusik. — 70.30: Unterhaltungsmusik. — 71.30: Unterhaltungsmusik. — 72.30: Unterhaltungsmusik. — 73.30: Unterhaltungsmusik. — 74.30: Unterhaltungsmusik. — 75.30: Unterhaltungsmusik. — 76.30: Unterhaltungsmusik. — 77.30: Unterhaltungsmusik. — 78.30: Unterhaltungsmusik. — 79.30: Unterhaltungsmusik. — 80.30: Unterhaltungsmusik. — 81.30: Unterhaltungsmusik. — 82.30: Unterhaltungsmusik. — 83.30: Unterhaltungsmusik. — 84.30: Unterhaltungsmusik. — 85.30: Unterhaltungsmusik. — 86.30: Unterhaltungsmusik. — 87.30: Unterhaltungsmusik. — 88.30: Unterhaltungsmusik. — 89.30: Unterhaltungsmusik. — 90.30: Unterhaltungsmusik. — 91.30: Unterhaltungsmusik. — 92.30: Unterhaltungsmusik. — 93.30: Unterhaltungsmusik. — 94.30: Unterhaltungsmusik. — 95.30: Unterhaltungsmusik. — 96.30: Unterhaltungsmusik. — 97.30: Unterhaltungsmusik. — 98.30: Unterhaltungsmusik. — 99.30: Unterhaltungsmusik. — 100.30: Unterhaltungsmusik.

Wer ist Sieger?

Das Ende des Europa-Flugzeuges

Bereits vor 3 Uhr, dem offiziellen Zeitpunkt der Eröffnung der Kontrolle für die letzte Etappe des Europafluges, kreuzten etwa 10 Flugzeuge, darunter, wie erkennbar, mehrere deutsche über dem Flugplatz in Orly. Punkt 3 Uhr wurde die Landungsartikete abgeschossen und in der Zeit von 3 bis 3.10 Uhr landeten rund 20 Flugzeuge ohne Zwischenfall, darunter folgende 12 deutsche Maschinen: „A. 2“ (Differmann), „A. 3“ (Freiherr v. Dungen), „A. 4“ (Morzina), „A. 5“ (Altemeyer), „A. 6“ (Johann Nebring), „A. 7“ (Werner Fund), „A. 8“ (Luffer), „A. 9“ (Bagenmeyer), „A. 10“ (Stegell), „A. 11“ (Voss), „A. 12“ (Kuerst), „A. 13“ (Möller, W. den). In den ersten 10 Minuten landeten ferner: „A. 14“ (Fritsch-Tschechoslowakei), „A. 15“ (Frankreich), „A. 16“ (Rogues-Frankreich), „A. 17“ (Broad-England), „A. 18“ (Mik Spooner-England), „A. 19“ (Bombardier-Italien), „A. 20“ (Suster-Italien). Es treffen ständig weitere Flugzeuge in Orly ein.

Die Gesamtklassifizierung ist bekanntlich erst nach Berechnung der Punktzahl möglich, so daß es auf den Zeitpunkt des Eintreffens in Orly nicht unbedingt ankommt.

Die Beschwerde hatte keinen Erfolg

Das Urteil gegen den Wiener Elternmörder Krümmann rechtskräftig

Ein Senat des obersten Gerichtshofes hat in geheimer Verhandlung über die Nichtigkeitsbeschwerde des Ferdinand Krümmann verhandelt, der, wie erinnertlich, vom Jugendgericht wegen Mordmordes an seinen Eltern zu strengem Arrest für die Dauer von 7 bis 10 Jahren verurteilt worden war. Der oberste Gerichtshof hat diese Beschwerde verworfen und auch der Berufung gegen das Strafmaß nicht stattgegeben. Damit ist das Urteil gegen Krümmann rechtskräftig geworden.

Erinnerung an Ludendorffs Stahlbad

25 000 deutsche Gefallene werden umgebettet

In der Nähe des Dorfes Schivote (Rumänien) unweit von Jassi hat man mit der Ausgrabung von über 25 000 dort beerdigten deutschen Soldaten und mehreren tausend rumänischen Soldaten begonnen, die während des Weltkrieges hauptsächlich an Typhus gestorben sind. Die Ueberführung der Gebeine auf den Friedhof in Jassi erfolgt im September d. J. im Beisein deutscher behördlicher Vertreter.

Leciferrin

flüssig und in Tabletten

Nervenstärkend-blutbildend

Von sämtlichen Krankenkassen anerkannt und zugelassen

Nervösen, Erschöpften

bringt das nervenstärkende, blutbildende Leciferrin wieder Kraft und Lebensfrische. Schon eine vier- bis sechswöchentliche Kur zeitigt nach ärztlichen Feststellungen sichtbare Erfolge. Leciferrin ist, an den heutigen Preisen der Lebensmittel gemessen, billig und eignet sich daher auch als tägliches Kräftigungsmittel, ebenso zur Unterstützung der Kinder- und Wöchnerinnen-Ernährung.

Ein Liter 0,3%, Leithin 0,05%, Zucker 3% Gehaltsverhältnis.

Celenus Chemische Industrie Frankfurt am Main

Die Frau ohne Mann

Roman von Anton Döhler

Copyright 1929 by Thüringer Verlagsanstalt u. Druckerei G.m.b.H., Jena

6. Fortsetzung.

Auf dem Wege vom Bahnhof zu ihrer Wohnung begegnete sie ihrer Freundin Elli und ihrem Bräutigam.

Elli rief schon von weitem: „Na, hast du dich gut amüßert? Ja? Du strahlst ja nur so! Deine Mutter habe ich übrigens auch gesehen. Sie war mit deinen Geschwistern und mit Köpfe-Regieren.“

„Mit Köpfe?“ brachte Toni heraus.

„Ja, mit eurem Logisierherrn! Man sah es deiner Mutter an, sie war ordentlich glücklich. Du, ich glaube, da spinnt sich etwas an.“

Toni schämte sich ihrer Mutter. Mit diesem Menschen und so bald nach dem Tode des Vaters!

Als sie heim kam, sang und polierte Köpfe laut herum. Er war betrunken.

„Na, schöne Kleine, wie hast du dich heute unterhalten?“ Und als sich Toni schweigend von ihm abwandte, fuhr er fort: „Du brauchst keine Angst haben, ich heiße dich nicht mehr, du sollst schon deine Ruhe vor mir haben. Deine Mutter ist viel zahmer wie du, habaha!“

„Gemeiner Kerl!“ rief Toni heraus und ging angewidert und angeekelt in die Schlafkammer.

Jetzt wurde ihre Absicht, von zu Hause fortzugehen, zum festen Entschluß. Sie wollte nur die nächste beste Gelegenheit abwarten.

Einige Tage, nachdem Toni die Karte an Hans Moosbauer geschrieben hatte, erhielt sie von diesem einen Brief. Er schrieb, daß er sehr gespannt sei, sie kennenzulernen. Ende dieser Woche führe ihn seine Reise wieder in diese Gegend, und wenn Toni wolle, dann könne sie ihn am Sonnabend im Café Körner treffen, in dem er früher schon gelegentlich verkehrt sei, wenn er beruflich hier zu tun gehabt hätte. Nach der heillegenden Photographie würde sie ihn sicher kennen. Er würde sich sehr freuen, sie persönlich kennenzulernen zu können.

Toni nahm das Bild heraus. Es stellte einen etwa dreißigjährigen schlanken Mann dar mit bartlosem Gesicht. Ein schöner Mann, dachte Toni. Ob sie hingehen sollte? Noch nie hatte sie ein derartiges Stellbilden gehabt.

Nach dem Abendessen ging sie mit dem Brief und dem Bild zu Elli.

Als diese den Brief gelesen hatte, sagte sie: „Du gehst selbstverständlich hin!“ und indem sie die Photographie betrachtete, fügte sie noch hinzu: „Der sieht ganz anständig aus. Ich an deiner Stelle würde jedenfalls einmal ins Café Körner gehen.“

„Würdest du mitkommen?“

„Recht gerne, aber es geht nicht, denn ich will am Sonnabendmittag mit Hans zu seinen Eltern fahren, wo wir auch den Sonntag verbringen wollen.“

Jauchst erwiderte Toni: „Da weiß ich auch nicht, was ich machen soll.“

„Geh doch hin!“ ermunterte Elli noch einmal, „und wenn er frech werden will, dann versetzt du ihn einfach.“

Mit diesem Bescheid ging Toni wieder nach Hause.

Toni war ein tapferes Mädchen. Mit ihrem vierzehnten Lebensjahr mußte sie schon in die Fabrik, und als sie achtzehn war, zählte sie schon mit zu den besten Arbeiterinnen. Das verlieh ihr ein gewisses Selbstbewußtsein. Bei dem Umgang mit ihren Kolleginnen und Kollegen, in Vereinsveranstaltungen und auf Schwimmafahrten lernte sie die Leute kennen und nie war sie fremden Leuten mit jener Scheu gegenübergetreten, wie man es bei der Jugend auf dem Lande so oft beobachten kann. Sie las eifrig Zeitungen und Romane und besuchte, da es in dem kleinen Städtchen ein Theater nicht gab, regelmäßig das Kino. Dabei hatte sich bei ihr eine gesunde Urteilsfähigkeit herausgebildet und sie konnte sehr gut das Schlechte vom Guten unterscheiden. Mit ihren Kollegen und den Schwimmgelassen im Verein verkehrte sie immer in freundschaftlicher Weise, und nach den Lehrgangstunden oder am Sonnabend auf Ausflügen war sie eine der Fröhlichsten und balgte sich oft im Scherz mit ihren Freunden herum.

Nun aber, als der Sonnabend gekommen war, war ihr doch den ganzen Tag recht bang zumute.

Abends um 8 Uhr war sie noch unentschlossen, ob sie ins Kaffeehaus Körner gehen sollte oder nicht. Erst eine halbe Stunde später zog sie ihr rotes Kleid an, da es leicht zu regnen begonnen hatte, einen großformatigen Regenmantel an. Sie kühlte noch einen kleinen Hut über und sah nun, obwohl es nur blasser Konfektionsware war, die sie anhatte, doch recht schön aus. Dann warf sie noch einen prüfenden Blick in den Spiegel und ging fort.

Es war dunkel geworden. Als sie an das Café Körner kam, hörte sie das elektrische Klavier einen Schlager spielen. Jöggernden Schrittes ging sie vorbei. Was hatte sie nur und warum? dachte ihr Herz so hümmig? Es war doch zu bumm, daß sie so aufgeregt war. Es war ganz gewiß nichts Schlimmes, wenn sie sich mit einem Mann in einem Lokal traf. Sie erinnerte sich wieder Ellis Worten: „Wenn er frech werden will, dann versetzt du ihn einfach!“ Das konnte sie ja auch gegebenenfalls tun, sagte sie sich.

Sie kehrte wieder um und ging langsam zurück bis ans Café Körner. Das elektrische Klavier war verstummt. Nun fiel ihr wieder ein, daß sicher eine Anzahl Bekannte im Café sitzen und sie beobachten würden, und sie ging noch einmal vorbei. Dann wieder dachte sie sich, sie brauche ja nur so hineinzugehen, wie sie es schon öfter getan habe. Sie konnte sich ja auch zu irgendwelchen Bekannten an einen Tisch setzen. Vielleicht war er überhaupt nicht da!

Sie kehrte wieder um. Als sie jetzt an das Café kam, trat sie ein.

Das Lokal war ziemlich stark besetzt. Toni ließ ihren Blick über die Gäste schweifen, die ihr alle mehr oder weniger bekannt waren, und ging den Gang entlang, der von den auf beiden Seiten stehenden Tischen freigelassen war.

Nun gewahrte sie an einem kleinen runden Tischchen einen Herrn. Den kannte sie nicht. Wenn Herr Moosbauer hier war, dann mußte er es sein. Wie der Mann auf dem Bild, trug auch er das Haar zurückgekämmt und ohne Scheitel und auch seine Gesichtszüge waren mit dem Bild ähnlich.

„Kurz entschlossen trat sie auf ihn zu, grüßte und fragte: „Sind Sie Herr Moosbauer?“

Freudig überrascht stand der Mann auf: „Ja, der bin ich! Und sind Sie das Mädchen mit dem Kopftuch?“

„Toni Berger.“

„Oh, ich habe nicht geglaubt, daß Sie noch kommen! Wollen Sie bei mir Platz nehmen? Bitte!“

Er half ihr aus dem Mantel und dann saßen sie nahe beieinander.

Hans Moosbauer hatte eine schlanke, sportliche Figur und die energischen Gesichtszüge wurden gemildert durch die freundlich blickenden blauen Augen. Die Hände waren kräftig, es konnten Arbeitshände sein, aber sie waren gut gepflegt. An der einen Hand trug er einen Ring.

„Wirklich?“ wiederholte er noch einmal, „ich hätte nicht geglaubt, daß Sie noch kommen. Ich warte schon fast zwei Stunden hier, und als es neun Uhr wurde, habe ich die Hoffnung aufgegeben. Aber jetzt freue ich mich, daß Sie da sind!“

„Ich konnte mich auch nur schwer dazu entschließen, hierher zu kommen, denn erstens erregt es in unserem kleinen Städtchen immer Aufsehen, wenn ein Mädchen mit einem fremden Herrn in einem Café zusammensitzt, und dann habe ich befürchtet, daß Sie auch einer der üblichen Reisekonten sind, die sich gern mit dummen Mädchen auf billige Art Abwechslung verschaffen wollen.“

„Und was denken Sie jetzt von mir?“

„Jetzt?“ Toni lachte: „Wie ein Reisekonten sehen Sie eigentlich nicht aus.“

„Und doch bin ich einer, wenigstens ein halber! Das heißt, mein Beruf bringt es mit sich, daß ich viel in der Welt herumreife.“

(Fortsetzung folgt.)

Ausdauer und viel Geduld

Die Tugenden des Lotteriespielers

Seltene Glückszufälle — Wahres und Erdichtetes — Zweimal das „Große Los“

Als Schiller seinen Vers vom Menschen schrieb, der noch am Grabe die Hoffnung aufspritzt, hat er sicher an den Lotteriespieler gedacht.

erkannt hat. Was sich im Laufe der Jahrhunderte jedoch immer gleich geblieben ist, das ist die Furcht, mit der der Spieler an das Glück glaubt, und die auch durch unaufhörliche Enttäuschungen nicht verloren geht.

Zu oft hat der richtige Lotteriespieler von Unfluten und Kleinigkeiten gelitten, die vor Ausschluß die Plünderung des Korn waren, das Nennen hinter dem Wagen des Glücks aufgaben und erleben mußten, wie andere die Früchte jahre- und jahrzehntelang bewiesener Geduld ernteten.

Der französische Dichter Balzac, der die ganze Realität des Lebens erfährt und sie in seinen Romanen in die Sphäre der Dichtung emporgehoben hat, wußte um die Lücken des Lotteriespiels. Er schildert,

wie eine Witwe sich zwanzig Jahre lang die größten Entbehrungen auferlegt,

um die Einsätze für die Lotterie erschwingen zu können; wie sie immer wieder enttäuscht wird, ohne deswegen mutlos zu werden, und wie sie schließlich, als sie der Nähe des Glücks gewiß ist, ihren Einsatz so hoch sie kann steigert.

Balzac hat diesen Fall sicherlich nicht erfunden, sondern dem wirklichen Leben abgesehen. Ähnliche Fälle ereignen sich ja auch bei uns immer wieder, Fälle, die jederzeit nachkontrollierbar sind, und die keineswegs den etwas zweifelhaften Wahrheitswert jener fiktiven Geschichten haben, in denen ein abgemetztes Mütterchen ein Los geschenkt bekommt, von dem sie gewöhnlich (ausgerechnet!) am Weihnachtabend, wenn sie mit zerfallenen Kleidern, hungrig und frierend durch den Schneesturm irrt, erfährt, daß es ihr ein Vermögen gewonnen habe.

Nachkontrollierbar — weil vor der höchst realen Instanz des Reichsgerichts verhandelt — ist zum Beispiel der Fall eines Ravensburger Bürgers,

der sich vor zwei Jahren einen Gewinn von 100 000 Mark entschloß.

Der Spieler trat eines Tages bei seinem Kollektor ein und wünschte die Erneuerung seines Loses. Dieses Ersuchen wurde abgelehnt mit dem Bemerkens, daß es dem Spieler rechtzeitig ins Haus geschickt, aber von dort wieder zurückgegangen sei, daß die Ziehung bereits stattgefunden habe, und daß das Los mit 100 000 Mark herausgekommen sei.

Windstets ebenso unvorsichtig ist jener Angestellte vorgegangen, der im August vorigen Jahres das berechtigte Kopfschütteln sämtlicher Spieler der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie erregte. Der in Dessau wohnende Aspirant auf die halbe Million, hatte, entschlossen, aufs Ganze zu gehen, ein ganzes Los dieser Lotterie gekauft. Die Hauptziehung hatte bereits begonnen, als er plötzlich in eine kleine Geldverlegenheit geriet, der er nicht anders abzuhelfen wußte, als daß er seine gesamten Losanteile an Freunde weiterverkauft.

und prompt fielen 500 000 Mark auf die Nummer des verblenden Dessauers,

der aber — zu seinem Glück! — erfährt, daß auch einmal Dank der Welt Lohn sein kann, und von seinen Freunden mit einem beträchtlichen Teil des Gewinnes beschenkt wurde.

Gekaufte Lose haben überhaupt ihre Lücken. Im Oktober 1927 wurde aus Breslau berichtet, daß sich vier Bürger aus Landeshütte 15 Lose der Luftfahrilotterie bei einem Pirischgärtener Lotteriennehmer bestellt hatten. Als die Lose unter Nachnahme ankamen, fehlte es am nötigen Kleingeld, und der Postbote wurde gebeten, noch einmal vorzusprechen. Dies geschah aber nicht, und die Lose gingen wieder zurück. Kurz darauf ergab sich, daß eines dieser Lose mit 30 000 Mark herausgekommen war.

Ausdauer und Geduld sind die Tugenden des Lotteriespielers. Wenn er sie nicht beweisen kann, soll er die Hände vom Spiel lassen. Ein Dessauer Geschäftsmann, so berichteten die Blätter vor zwei Jahren, erhielt von einem Lotteriekollektor ein Schreiben, das er ärgerlich ungelesen wegwarf, weil er glaubte, es handle sich um eine Auforderung zur Erneuerung des Loses. Kurze Zeit darauf kam ihm der Brief

durch einen Zufall wieder in die Hände, und diesmal las er ihn,

was er nicht zu bereuen hatte. Denn in dem Schreiben stand, daß sein Los mit 25 000 Mark gezogen worden sei. Geschenkte Lose sollen in ganz besonderem Maße das Wohlwollen der Glücksgöttin genießen.

Ein Arbeiter in der Nähe von Hamburg, der mit Frau und Kind in den kümmerlichen Verhältnissen lebte, hatte ein Los der Wolsfahrlotterie geschenkt bekommen. Vor zwei Monaten wurde dieses Los mit 50 000 Mark gezogen. Fast in jeder großen Ziehung der Staatslotterie kommen Lose mit mehr oder weniger ansehnlichen Gewinnen

heraus, die lange Zeit hindurch von demselben Besitzer gespielt und dann nicht mehr erneuert wurden. In dieser Beziehung ist jede Ueberraschung möglich, selbst die scheinbar unwahrscheinlichste.

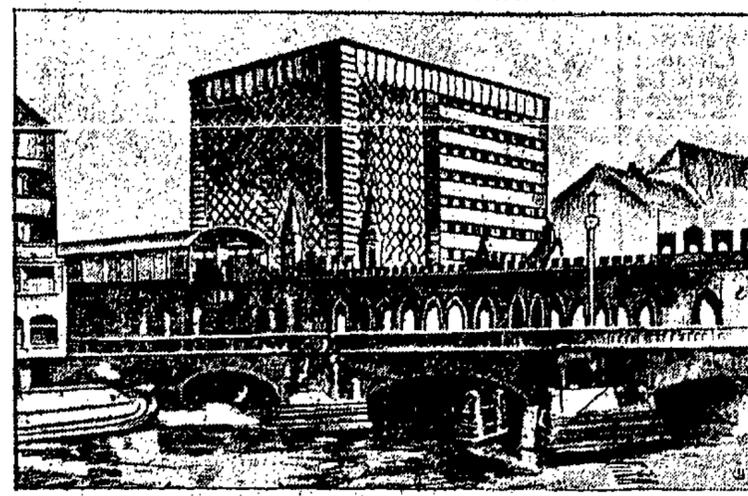
Ober gibt es einen unmöglicheren Fall als den jenes Fleischermeisters in Schlesien, von dem die Aktien der Lotterieverwaltung erzählen, daß er mit derselben Nummer gleich zweimal das große Los eingekauft habe? Und dieses Los erhielt, was die Zahlenabkalkulation unter den Lotteriespielern in nicht geringem Erstaunen versetzen wird, noch nicht einmal die angeblische Glückszahl 7!

Eine Fichte, die 1300 Jahre zählt

Was aus einem Zwerghaume wurde

In einem der Götlin Wakemasa-Dime geweihten Heiligtum in Karasaki in Japan steht eine Fichte, die unter dem Kaiser Jonei (820-841) gepflanzt wurde, jetzt also etwa 1300 Jahre alt ist. Sie wurde seitdem von vielen japanischen Kaisern besucht und spielt in der japanischen Lyrik eine große Rolle.

Der Baum wird besonders zur Zeit der Freie Ende Juli von zahlreichen Gläubigen besucht, darf aber von ihnen nicht berührt werden. Nur die abgefallenen Nadeln werden als Andenken eingesammelt.



Für 65 Millionen Eier Flug

Kühlfabrik am Berliner Dönhafen

Das am Dönhafen in Berlin errichtete Kühlenhaus von Heben Stadwerken Höhe ist jetzt seiner Bestimmung übergeben worden. Neben den vorangewiesenen in Betracht gezogenen Kühlhäusern, Butter und Eier, können alle temperaturempfindlichen Waren gelagert werden.

Großer Pelzraub am hellen Tage

Für 40000 Mark Pelze gestohlen — Der Mann, der das Türschild anbringen wollte

Ein sensationeller Pelzdiebstahl, wie er kaum vorher in Berlin verübt wurde, ist in der Nürnberger Straße entdeckt worden. Am hellen Tage, in der Zeit zwischen 10 und 1 Uhr, haben Diebe aus einer unbewachten Wohnung im ersten Stock für rund 40 000 Mark Pelze gestohlen und abtransportiert.

In der Nürnberger Straße befindet sich die Privatwohnung des Pelzkonfektionärs Resnick, der seine Geschäftsräume in der Tauentzienstraße 18a hat. Der Inhaber war nach Leipzig gefahren und wird erst am Mittwoch zurück erwartet. Seine Frau war gegen 10 Uhr mit ihrer Hausangestellten nach dem Wittenbergplatz gegangen. Gegen 1 Uhr suchte sie das Geschäft ihres Mannes in der Tauentzienstraße auf. Inzwischen hatte die Hausangestellte, die nach den Einkäufen in die Wohnung zurückgekehrt war, den Einbruch in die Wohnung entdeckt, den sie sofort im Geschäft mitteilte.

Wie sich ergab, hatten die Einbrecher vier Koffer mit Fellen gefüllt und auch mehrere Pelze, die zur Konservierung übergeben waren, mitgenommen. Mit der umfangreichen Beute, die sie ohne Zweifel in einem Fuhrwerk abtransportiert haben, sind sie unangekündigt entkommen. Das verdankten sie lediglich ihrer Gestesgegenwart. Die Einbrecher sind nämlich

von Hausbewohnern gesehen, beobachtet und sogar angesprochen worden.

Ein Arzt, der im Hause wohnt, sah vor der Wohnungstür des Pelzhändlers einen Mann stehen, der bestig klingelte. Er gab ihm den Rat, daß — da wohl niemand da sei — er besser im Geschäft nachfrage. Der Mann antwortete aber, daß er ja von dort komme und hier klingeln solle. Der Frager schloß jetzt keinen Verdacht und ging weiter.

Eine Hausangestellte, die die Treppe herunterkam, sah vor dem einen Türflügel einen Mann hocken, der anscheinend damit beschäftigt war, ein Türschild anzubringen. In Wirklichkeit war es wohl der Einbrecher, der mit seinem Körper das durch Herausragen der Füllung entstandene Loch verdecken wollte. Es hat sich später ergeben, daß in der Tat eine Füllung herausgenommen worden war und daß die Diebe durchgegriffen und die Regel zurückgezogen haben. Weitere Spuren der Einbrecher hat man noch nicht gefunden.

Das Kind ohne Neme

Die Eltern hielten es verborgen

In Orachowa (Südslowenien) stellten die Schulbehörden fest, daß der ortsanfällige Tagelöhner Kolarič seinen achtjährigen Sohn noch nicht der Schule zugeführt hat. Die Untersuchung ergab, daß der Knabe ohne Neme auf die Welt gekommen und von seinen Eltern, die sich des Gebrechens des Kindes schämten, seit der Geburt verborgen gehalten worden

Wie er in seinem Harem hauste

Der Skandal im Wilhelmshavener Frauengefängnis

Wir berichteten bereits kurz von den aussergewöhnlichen Umständen, unter denen der Justizoberinspektor Becker in Wilhelmshaven sich veranlaßt sah, aus dem Leben zu scheiden. Er soll mit den weiblichen Gefangenen in intimen Beziehungen gestanden haben und, wenn sich Folgen zeigten, diese beseitigt haben.

Diese skandalöse Angelegenheit verdankt ihre Aufdeckung nicht etwa einem Unfall, sondern der Anzeige, die eine entlassene Strafgefängene bereits vor zwei Monaten bei der Wilhelmshavener Polizei erstattete.

Sie beschwerte sich über die Zudringlichkeiten, denen sie während ihrer Haft im Wilhelmshavener Gefängnis durch den Justizoberinspektor Becker ausgesetzt gewesen ist.

Die ehemalige Gefangene gab haarsträubende Einzelheiten über den Gefängnisbetrieb.

Sie erzählte, wie der Justizoberinspektor die weiblichen Gefangenen auf sein Amtszimmer zu bestellen pflegte, um sie für seine unangenehmen Zwecke geschickt zu machen. Unter irgendeinem Vorwand erschien dann des Nachts der Justizoberinspektor Becker in den Zellen derjenigen Frauen, die er befanders in sein Herz geschlossen hatte und verwirklichte sie.

Es kam vor, daß dann eine weibliche Insassin schwanger wurde. Becker verstand es darauf, die körperliche Veränderung der Frau vor den anderen Beamten geschickt zu kaschieren, die Neugeborenen wurden dann in der Nacht auf dem Gefängnishof vergraben.

Die vorgelegte Dienstbescheide in Nr. 13 soll, obwohl der Justizoberinspektor erwiesenermaßen

sein Treiben seit zwei Jahren fortsetzte,

und zwar so, daß es unmöglich ganz im Verborgenen bleiben konnte, erst vor kurzem eine Kommission mit der Untersuchung der Vorgänge betraut haben. Es wurden darauf auch Nachforschungen nach vergrabenem Anecken ange stellt. Bis jetzt hat man das Skelett eines Neugeborenen auf dem Gefängnishof ausgegraben.

Für 65 Millionen Eier Flug

Kühlfabrik am Berliner Dönhafen

Das am Dönhafen in Berlin errichtete Kühlenhaus von Heben Stadwerken Höhe ist jetzt seiner Bestimmung übergeben worden. Neben den vorangewiesenen in Betracht gezogenen Kühlhäusern, Butter und Eier, können alle temperaturempfindlichen Waren gelagert werden.

Im Steinbruch verschüttet

Sechs Arbeiter unter den Steinmassen

In einem Steinbruch bei Rom wurden sechs Arbeiter verschüttet. Bisher sind vier Leichen geborgen worden. Das Schicksal der beiden anderen ist noch nicht bekannt.

250 000 Mark untergeschlagen

Verhaftung eines Privatbankiers

Wegen Depotunterschlagung wurde der Inhaber der Hanoverschen Bank Kommanditgesellschaft, W. Lappen & Cie., Dr. Lappen, in Haft genommen. Die bisher errechneten Verluste seiner Einleger werden auf 1/2 Million Mark geschätzt.

Die schwimmenden Flugplätze im Atlantik

Nähe Verwirklichung des Projekts?

In Newyork hofft man, daß bereits im August nächsten Jahres der erste schwimmende Flugplatz auf dem Atlantischen Ozean dem Verkehr übergeben werden kann. Diese Flugplätze werden schwimmenden Inseln gleichen. Sie werden etwa 370 Meter lang und 120 Meter breit sein und eine 20 Meter über dem Meeresspiegel liegende Landungsbrücke haben. Jeder dieser Flugplätze wird mit Hallen und Werkstätten ausgerüstet sein. Außerdem wird eine Gastwirtschaft und ein Hotel auf den Flugplätzen errichtet werden. Leicht- und Heulbojen werden um den Flugplatz herum ausgelegt werden.

Das Phantasieloch des Briefträgers

Ein französischer Briefträger kam vor 33 Jahren auf den Gedanken, sich als Architekt zu betätigen. Er sammelte auf seinen täglichen Gängen das Material zum Bau eines Schloßmodells von 30 Meter Länge und 40 Meter Breite und arbeitete an diesem Modell bis zu seinem Tode. Da er sich ganzlich seiner Phantasie überließ, sind so ziemlich alle anerkannten und nicht anerkannten Stilarten an dem Modell vertreten. Jetzt als Kuriosität viel bestaunt wird.

Die Amerikaner haben es besser

40 Arbeitsstunden in der Woche — Am Sonnabend wird nicht gearbeitet

Im letzten Jahresbericht des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes wird mitgeteilt, daß sich von seinen 28 Millionen Mitgliedern 105 000 der 40stündigen Arbeitswoche erfreuen. Gleichzeitlich wird gesagt, daß sich verschiedene Orts- oder Berufsgruppen in ausföhrlicher Verhandlung für die fünftägige Arbeitswoche befinden. Deren Ausbreitung ist in den dreiviertel Jahren, die seit dem Abschluß des Jahresberichtes vergangen sind, erfreulich fortgeschritten. Zur Zeit müßen schon 600 000 Mitglieder des Bundes die 40stündige Arbeitswoche haben. Diese Zahl wird im August des laufenden Jahres um 150 000 erhöht, und zwar durch die Bauhandwerker Newyorks.

Am 4. Mai ist es zwischen dem Bauarbeiterartikell und der Vereinigung der Bauunternehmer Newyorks zu einem Tarifvertrag gekommen, der die 40stündige Arbeitszeit für alle dem Kartell zugehörigen Leute vorsieht. Gleichzeitig tritt eine Lohnerhöhung von 10 v. H. ein, um den durch die Verringerung der Arbeitsstunden entstehenden Lohnausfall (von 4 Stunden) wettzumachen. Mit dem Inkrafttreten des neuen Vertrags gilt

der Sonnabend nicht mehr als Werktag,

und wenn man an ihm aus dringendem Notstand geschafft werden muß, ist, wie an Sonn- und Festtagen, der doppelte Lohn zu entrichten. Der Tagelohn schwankt, je nach dem Beruf, zwischen 12 und 14 Dollar. Das Abkommen tritt am 24. August in Kraft. Ein Teil der Bauunternehmervereinigungen der etwa 50 000 Leute beschließt, will indessen von dem neuen Abkommen nichts wissen, aus welchem Grunde er mit der Ausübung droht. Ob es wirklich dazu kommt oder nicht, die Tatsache ist nicht zu verwischen, daß durch das Abkommen der Newyorker Bauhandwerker die Bewegung für die 40stündige Arbeitswoche einen mächtigen Antrieb erhalten hat.

Die 40stündige Arbeitswoche ist aber

keineswegs auf die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft beschränkt.

Sie ist auch in einer erheblichen Anzahl von unorganisierten, sogenannten offenen Werkstätten eingeföhrt. Die bekannteste der „offenen Werkstätten“ ist das Eisenwerk von Henry Ford, bei dem allerdings die Arbeiter bei dem Uebergang von der sechsstündigen zur fünftägigen Arbeitswoche nicht den vollen Lohnausgleich erhielten. In den meisten anderen „offenen Werkstätten“ scheint es jedoch der Fall zu sein. Um nur zwei der neuesten Beispiele anzuföhren: Die amtliche Labour Review meldet, daß eine Fabrik für Nähmaschinen mit 600 Leuten die fünftägige Arbeitswoche mit Lohnausgleich eingeföhrt hat und daß die Betriebsleitung sich für den Zweck, „um den Beweis für die Auffassung der Betriebsbeamten zu erbringen, daß eine längere Arbeitszeit zufriedener und leistungsfähiger Arbeiter schafft“. Eine andere „offene Werkstätte“ für Eisenkonstruktion mit 2500 Leuten ändert die 40stündige Arbeitswoche mit einer Lohnerhöhung von 10 v. H. für den August an.

Von den Besitzern der „offenen Werkstätten“, als einmal Feinde der Gewerkschaftsbewegung, ist

kaum anzunehmen, daß sie aus reiner Liebe zu den Arbeitern

oder aus freien Stücken die Forderung des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes, der die 40stündige Arbeitswoche in seinem Programm hat, erfüllen. Für die gewerkschaftsfeindlichen Unternehmer oder für die Anhänger der Werksgemeinschaften, die in den letzten Jahren in Nordamerika mächtig in die Bahne schossen, sind andere Beweggründe maßgebend. Um ihre Leute von der Gewerkschaft fernzuhalten oder, richtiger, um deren Ueberflüssigkeit ihren Leuten vormachen zu können, dürfen sie mit den Arbeitsbedingungen nicht weit hinter denen der organisierten, der „geschlossenen Werkstätten“ zurückbleiben oder müssen gar über diese ein wenig hinausgehen. So wenigstens hat es Ford zuweilen getan, wenn die „gewerkschaftliche Gefahr“ drohend wurde. Außerdem muß allerlei Wohlwollen verübt werden. Das heißt natürlich eine dicke Stange Gold, fast ein wenig zu viel für die bloße Vergünstigung, den unbeschränkten Fabrikherrn spielen zu können. Man nennt das in Amerika den „wohlthätigen Feudalismus“.

Diese Spielart von Feudalismus wird, wenn an nichts anderem, dann an seiner Ueberflüssigkeit sterben. Er vermag wohl die zahlenmäßige Ausbreitung der Gewerkschaft

zu hemmen, aber nicht die ihrer Gedanken und Erfolge. Diesen beiden ist

in der technischen Entwicklung

eine mächtige Helferin entstanden: Dank ihr werden immer weniger Arbeiter gebraucht, um den Vorratsschrank des Volkes zu füllen, oder eine immer faulkräftigere Masse ist unerlässlich, um die Ueberfüllung des Vorratsschranks hinauszuhalten. Wenn die Warenberge nicht ständig von Käufern abgetragen werden, ist zu befürchten, daß sie die kapitalistische Ordnung mit samt ihren Stützen und Nutznießern erdrücken. Und mit der Verlangsamung des Anwachsens des Warenberges ist es auch nicht getan, weil das Betriebsstilllegung, Arbeitslosigkeit und Käufermangel, kurz Gewinnverlust für die Kapitalisten und eine Gefahr für ihre Ordnung ließe.



Wird er die Welt wiedererkennen?

Der etwa 70 Jahre alte Sträfling Jesse S. Romero (rechts im Bilde), der zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt worden war, ist nach Verbüßung einer Haftstrafe von 33 Jahren begnadigt und aus dem Gefängnis von Charlestown entlassen worden. Ob man dem alten Manne damit einen Dienst erwiesen hat, dürfte wohl zu bezweifeln sein. Wie soll er sich denn in einer Welt zurechtfinden, die ihr Gesicht im Laufe dieses halben Jahrhunderts in für frühere Zeiten unvorstellbarer Weise gewandelt hat? Was soll der Unglückliche mit Radio und Flugzeug, mit Auto und elektrischem Licht anfangen? Er wird gestorben sein, ehe er alle diese Wunder richtig begriffen haben wird.

Diese Binsenwahrheit dämmert den Klügeren unter den Profitgenossen des größten Industriestaates der Welt. Sie haben herausgefunden, daß die Arbeiter, also die Masse der Käufer, ununterbrochen bei gutem Lohn beschäftigt werden müssen, damit sie das bezahlen können, was sie auf Abzahlung genommen haben und überdies noch mehr kaufen, um die Industrie im Gang zu halten. Es ist daher die Verkürzung der Arbeitszeit, der Uebergang der 48stündigen Arbeitswoche auf die 40stündige eine eiserne Notwendigkeit

sowohl für das Unternehmertum wie für die Arbeiter. Diese Notwendigkeit macht es fast zur Gewißheit, daß es

mit der Einführung der 40stündigen Arbeitswoche viel schneller und leichter geht, als mit der der 48stündigen,

weil heute das Unternehmertum mit kapitalistischem Verstand zahlreicher ist als einst, wo die Bewegung für den Achtstundentag begann. So kann mit vollem Rechte The Labor Clarion, das Blatt des St. Franziskoer Gewerkschaftsverbandes (am 17. Mai) schreiben: In den Vereinigten Staaten . . .

„sind die Unternehmer durch die Logik der Sachlage dermaßen überzeugt worden, daß sie jetzt in großer Zahl die (die fünftägige Arbeitswoche) ebenso eifrig wie die organisierten Arbeiter selbst beschleunigen. Der Widerstand kommt nur noch von erwachsenen Menschen mit Kinderköpfen, die auf irgendeine Art in verantwortliche Stellen gekommen sind, wofür sie nach ihrer geistigen Fähigkeit vollständig ungeeignet sind. Zwar wird dieser Stand der Dinge nie und da etwas Uneinigkeit und Kampf wegen der äußerst wünschenswerten Umwandlung des Zustandes in unserer Industrie hervorbringen, das Endergebnis aber wird daselbe sein — die fünftägige Arbeitswoche wird endgültig und dauernd in allen Gebieten eingeföhrt werden.“

Die Unversicht, die das St. Franziskoer Blatt für die baldige Verallgemeinerung der 40stündigen Arbeitswoche offenbart, ist in der ganzen nordamerikanischen Arbeiterpresse zu finden. Das Vertrauen entquillt der Erkenntnis, daß

die Unternehmer selbst,

wollen sie leben und gedeihen, die Arbeitszeit ständig verkürzen und dabei den Lohn ständig erhöhen müssen, weil sonst die Arbeiterschaft, die große Käufermasse, eben nicht ihren Warenbedarf verbrauchen, verschleichen und ihn noch weniger erneuern kann. Dieser Tatsache haben sich vor kurzem noch viel zu viele Unternehmer verschlossen. Drei Millionen Erwerbslose auf der einen Seite und ungeheure Profitverluste auf der anderen Seite waren die Folgen, von der Stodung der Katenzahlung im Abzahlungsgechäft ganz zu schweigen. Vor vielen Monaten erklärte der berühmte Vertreter des arbeitskatalistischen Amtes in Washington, Ethelbert Steward, die industrielle Organisation Nordamerikas könne schon bei einer 30stündigen Arbeitswoche mehr erzeugen, als zu verkaufen möglich sei. Diese Neußerung wurde bestritten und zu widerlegen versucht. Jetzt, nachdem man 3 Millionen Arbeitslose erlebt hat, ist man anderer Meinung geworden. Und was die Erklärung Stewards für die industrielle Praxis ergibt, ist mit der Hand zu greifen. Fris Nummer.

Einzelhandel fordert Mieterschutz

Die Hausgemeinschaft des deutschen Einzelhandels wird demnächst im August dem Reichstag und den Regierungsstellen eine Denkschrift überreichen in der eine Ergänzung der Bestimmungen des R.O.V. über den Mietvertrag zur Erhöhung des Rechtsstandes der Mieter gewerblicher Läden gegen willkürliche Kündigungen und Mietssteigerungen verlangt wird.

Die Arbeitszeit in der deutschen Landwirtschaft behandelte das Landarbeiter-Archiv, das wissenschaftliche Organ des Deutschen Landarbeiterverbandes, und bringt dabei einige interessante neue Zahlen. Die höchste Zahl tariflicher Arbeitsstunden in der Landwirtschaft weist in diesem Jahr die Provinz Pommern auf, nämlich 2956. Es folgen dann Württemberg und Bayern mit 2900 Arbeitsstunden, Mecklenburg-Schwerin mit 2873, Schlesien mit 2858, Ostpreußen mit 2835, Brandenburg mit 2830, Schleswig-Holstein mit 2825, Anhalt, Thüringen, Hessen-Nassau mit 2800, Freistaat Sachsen mit 2775, Provinz Sachsen und Hannover mit 2750. Der Bezirk in Deutschland, in dem die niedrigste Zahl tariflicher Arbeitsstunden in der Landwirtschaft zu finden ist, ist die Provinz Westfalen. Die Zahl der tariflichen Arbeitsstunden beträgt hier 2723.

Ehruua deutscher Gewerkschaftsföhrer in Hamburg. Der Hamburger Senat hat für die Benennung einer Anzahl neuer Straken beschlossen, damit eine Ehruua deutscher Arbeiter- und Gewerkschaftsföhrer zu verbinden. Neben Wolfenbuhr und Jacob Andorf, dem Dichter der Arbeitermarke, sollen die verstorbenen Föhrer Regien, Bömelburg und A. v. Elm geehrt werden.

Das Wort des Esels

Von Max Geisenhauer

Sein Auge ist ein schwarzer, länglicher Fleck und glänzt wie Lack. Seine Ohren sind so lang wie der ganze Kopf. Sie stehen gegeneinander wie lange Salatblätter, von denen das eine schon ein bißchen geknickt ist. Der Schwanz ist ebenfalls um das rechte Hinterbein gelegt. Der Sattel ist sehr gewöhnt. Er hat blaue und gelbe Streifen und liegt so hoch über dem Rücken, daß man unter ihm hindurchsehen kann. Die Mähne ist gezackt und läuft wie der Rücken eines Chamäleons bis zum Schwanz. So steht er da, der kleine Esel, ein wenig erhöht und ganz versunken in die Sonne von Lugano und schaut auf mich herab.

Er muß erfahren haben, daß ich abreiten will. Er kann das nicht begreifen. Das eine seiner Ohren hält er regungslos geneigt, das Maul steht halb offen. Er jagt etwas, ich höre es deutlich. Es ist eine ganz leise, gleichmäßige, warme Stimme. Eigentlich ist es nur ein Wort, das aus seinem Munde kommt. Ich glaube, es heißt: Warum? — Warum reitst du fort? Du vollkommen blöder Mensch. Hier, von den Weisen und Weinbergen, willst du weg? Weil es regnet? Die wenigen Tage. — Nein, das kann ich nicht glauben. Und aus der Oteria degli Amici willst du einfach so wegbleiben? Von den Steinbänken und dem runden Tisch, dem Baum und dem Blick auf den See — und dem Chianti? — Meinst du, er wäre nun alle? Seit du im Lande weilst, ist der Spiegel seiner Fülle zwar um einige Zentimeter gesunken, aber, glanze mir, keine Menge ist unbegrenzt wie der Ozean.

Wilst du denn niemals mehr, oben, zwischen den zusammengewürfelten Dächern des Hauses, den blauen Himmel sehen, in den Beeten nach den Tulpen gucken, im Liegestuhl in der Sonne schweben, Bücher lesen, bis du zu Mittag gerufen wirst, dann schlafen und ein bißchen schreiben und dich aus Abendbrot freuen am runden Tisch, mit all den netten Leuten, die sich über dein Italienisch tollachen, samt Teresa, der Küchenjee? Was ist denn das bloß, was dich dazu zwingt, abzureiten? Arbeiten kannst du auch hier. Oder mußt du etwa helfen, die neue Regierung zu machen? Für so dumme kann ich dich nicht halten. Mein Lieber, du bist nur dazu bestimnt alles hinterher in der Zeitung zu lesen und dich dann zu ärgern. Die Zeitung kannst du auch hier lesen. Hier ärgert sich leichter. Die großen Plänen da unten, am grünen Abhang, die Zypressen und die Sommermagnolien, die Karzissen und die vergnügten Weinbergarbeiter, die klaffenden Wässherrinnen und der merkwürdige Postbote, der aussteht, als käme er aus der Zeit des Wandabeter Boten, und frage höchst persönlich die neuesten Gegen-

sprüche des guten, alten seligen Matthias Claudius, sie alle helfen dir, den Aegerer zu überleben.

Die Sonne brennt dir alle Stunde mindestens eine Dummheit weg und die gemeinen Tugde sind weit abgerückt, wie die fahlen, kalten Rücken der großen Berge, die weiß und herrlich ganz fern am Horizont stehen und neidisch in diese Täler blicken. So sprach der Esel.

Schnell nahm ich ihn und tat ihn in den Koffer. Es war nämlich gar kein richtiger Esel, sondern er stand auf dem Schreibtisch meines schönen Zimmers. Ein Teufler Bauerkünstler hatte ihn geformt und gewußt, warum er dem Esel einen solchen Ausdruck gegeben hatte. Sicherlich war er einmal in eines von den kleinen hübschen deutschen Mädchen verliebt, die ihre Ferien im Teistru verbrachten und dann eines schönen Tages wieder fort mußten. Darum ist der kleine Steinmensch ein so gefährlicher Esel geworden. Hätte ich ihn nicht sehr schnell mit rauhem Griff zwischen meine Sohlen, Kragen, Bücher und Photographien geclückt, ich hätte schließlich bei seinem Anblick alles wieder ausgepackt und wäre dageblieben.

Stein-Emaille, eine neue Erfindung

Künstlicher Marmor

Unter dem Namen „Nordisches Stein-Emaille“ wurde dieser Tage eine neue dänische Industrie begonnen, die, wie es scheint, eine gute Zukunft hat. Die Erfindung dieser Kunststeinart röhrt von dem Chemiker C. Garding her, dem es nach siebenjährigen Versuchen gelungen ist, aus Zement und Kies Steinplatten herzustellen, die haltbarer als Marmor sein sollen, aber doch dessen Eigenart und Schönheit besitzen. Neben rein praktischen Dingen wird es möglich sein, auch Kunstwerke aus diesen Steinen herzustellen. Im Augenblick verucht man, eine Kniee in natürlicher Größe der Fresken auf dem Thorwaldsen-Museum in Kopenhagen aus diesem Stein-Emaille anzufertigen.

London erhält ein ständiges Orchester. Das wichtigste Ereignis im englischen Musikleben seit Jahrzehnten ist der soeben abgeschlossene Vertrag, durch den London für mindestens drei Jahre ein ständiges Orchester erhält. Ein Finanzfondat garantiert für diese Zeit die Unterhaltung des aus 75 hervorragenden englischen Musikern bestehenden Sinfonieorchesters, dessen Existenz bisher nur durch Konzerten auf Leistung mit Mühe und Not aufrechterhalten werden konnte. Das Orchester wird künftig auch auf dem Kontinent, vor allem in Berlin und Wien spielen; während seiner Abwesenheit wird es u. a. durch die Berliner und Wiener Philharmoniker vertreten.

Riefendental Muffolinis

Die schlechte Gewohnheit, pompöse und von billiger Symbolik erfüllte Denkmäler als die besten Mittel zur Erhaltung des Staatsgedankens zu empfinden, die wir glücklicherweise in Deutschland seit dem Sturz der wilhelminischen Autokratie durch wertvollere Formen zu erleben streben, treibt in Italien immer noch die üppigsten Blüten. Der Clou dieser kindischen Manier soll jetzt ein Denkmal Muffolinis werden, das im nächsten Jahre am Eingang des großen Stadions in Bologna, anlässlich des Jahrestages des fascistischen Marsches auf Rom, enthüllt werden soll.

Es handelt sich um ein Bronzedenkmal, bei dem der fascistische Diktator hoch zu Ross erscheinen wird. Muffolinis hat dem florentinischen Bildhauer Giuseppe Graziosi zwar nur für den Kopf Modell gegeben, aber gerade diese Tatsache dürfte eine Gewähr dafür bieten, daß der ganze, von Natur wohl nicht gerade gewaltige Reiter ein Mutterbild fascistischen Herrtums darstellen wird. Das ist um so mehr anzunehmen, als das Denkmal in seiner Höhe von 8 Metern nach dem Standbild des Königs Viktor Emanuel an der Piazza Venezia in Rom das zweitgrößte Italiens sein wird.

Prominenten-Gagen an sowjetrussischen Bühne

Das Moskauer Theaterfachblatt „Nowy Zritel“ macht darauf aufmerksam, daß eine Reihe prominenter einheimischer Bühnenkünstler, insbesondere bei Gasprielen, unverschämte mäßige hohe Tagesgagen bezieht. Die Gagen einiger Bühnenjäger, wie Baturin, Rogatin, Piragow, Muchorow, belaufen sich pro Abend auf 300—500 Rubel. Die Ballettinnen Gelsler und Victorina Krüger beziehen eine Tagesgage von je 300 Rubel. Das auch in Deutschland bekannte Mitglied der Moskauer Staatsoper Frau Keshdanowa erhielt für zwei Konzerte in Kiew insgesamt 1500 Rubel. „Dies also sind die Gehälter von Sowjetrussland“, schreibt der „Nowy Zritel“. — „Diese Zuverläßnisse an den Appetit der Prominenten führen unmissbar zu einer Großzuchtung des Gasprielhysterie. Die Kunst als Erziehungsmittel des Arbeiter- und Bauernpublikums darf im Sowjetland nicht so teuer zu stehen kommen. Das Honorar für ein einmaliges Auftreten eines Bühnenkünstlers darf nicht die Höhe des Halbjahresverdienstes eines Arbeiters erreichen!“

Die Allgemeine Landesausstellung in Wosen, die am 16. Mai eröffnet wurde, ist bis zum 20. Juli von rund 2 Millionen Personen besucht worden, d. i. von durchschnittlich 30 000 Personen täglich. Man erwartet im August und September einen regeren Besuch aus dem Auslande als bisher.

NEUE JUGEND

BEILAGE DER
DANZIGER VOLKSSTIMME

Wir waren Sieger!

Ein Rückblick auf Wien - Proletarische Riesenaufmärsche
Das erstaunte Bürgertum

Die sozialistische Bewegung hat wohl noch niemals in einem solchen Ausmaß, wie in den letzten Wochen, der Definitivität ihre Stärke gezeigt. Im Mai demonstrierte der Magdeburger Parteitag die Macht und die Einheit der Sozialdemokratie. Anfang Juli erhielt der Sammelruf der Kinderfreunde, und zehntausend Arbeiterkinder bauten ihre „Rote Kinderrepublik“ auf. Am 12. Juli zogen 14 000 deutsche sozialistische Jugendbündler ins rote Wien ein und feierten mit der sozialistischen Jugend aus achtzehn anderen Ländern und mit der Wiener Arbeiterklasse das große internationale Brudertreffen, das zweite internationale sozialistische Jugendtreffen. Vom 18. bis 21. Juli wurde die alte, schöne Stadt Nürnberg beherrscht von dem Hunderttausend-Mann-Heer unserer Arbeiter-sportler. Impressionen und Leistungen, auf die wir stolz sein können, einmal wir uns sagen dürfen,

es sind zierliche Reservisten da, die bei diesen Veranstaltungen noch gar nicht mitwirkten.

Den Aufmärschen unserer Jugend kommt gerade jetzt besondere Bedeutung zu, wo die Reaktion an den Universitäten Triumph feiert. Die Bahnen an den Hochschulen zeigen, daß wir auf den größten Teil der studierenden Jugend für den sozialen Ausbau der Republik nicht rechnen können. Die Entwicklung der Republik zum Vaterland des arbeitenden Volkes und die Sicherung des Völkerr Friedens ist nur gewährleistet durch die weitere unerlässliche Mobilisierung der sittlichen und geistigen Kräfte der arbeitenden sozialistischen Jugend. Wir müssen das Versagen so großer Teile der studierenden Jugend bedauern - es braucht uns nicht zu bedrücken, nachdem wir die Arbeiterkinder und die Arbeiterjugend bei ihren Riesenaufmärschen von so starkem sozialistischem Idealismus besetzt gesehen haben.

So groß unsere Freude über unsere begeisterte Jugend ist, so groß ist das Leid der Gegner darüber. In Wien fragte eine große führende bürgerliche Zeitung unter dem überwältigenden Eindruck der Demonstrationen der 50 000 sozialistischen Jungen und Mädchen im Ton höchster Beforgnis:

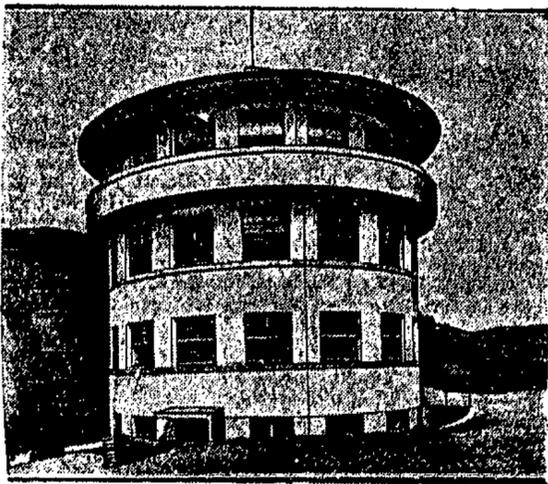
„Wo haben wir solche Jugend?“

Sie bekannnte damit den großen moralischen Sieg, den die Arbeiterklasse durch den roten Jugendaufmarsch in Wien errungen hat. Nein, das kann das Bürgertum heute nicht mehr, eine solche Masse von einem großen Ideal besetzter junger Menschen aufmarschieren lassen. Gewiß, die Jugend des Bürgertums ist zahlreich genug, aber es gibt nichts, was sie ideell so aufschließt, so begeistert wie die sozialistische Jugend.

Weiße Kreise der bürgerlichen Jugend außerhalb der durch reaktionäre Professoren verhassten Studentenenschaft fühlen das, und in diesen Kreisen beschäftigt man sich darum stark mit den Fragen des Sozialismus. Es wird Verbindung zur Arbeiterjugend gesucht, zu der Jugend, die von ihren Eltern zwar keine materiellen Güter zu erben hat, aber die große geschichtliche Mission der Gestaltung einer neuen Gesellschaftsordnung, der Verwirklichung des Sozialismus, und die darum im geschichtlichen Sinne doch der reichere Erbe ist.

Wenn eine andere bürgerliche Wiener Zeitung schrieb, die Jugend, die da so frisch und munter über den Ring mar-

schierte, sei sicher nicht die Jugend einer in Not und Elend lebenden Arbeiterklasse, so ist dazu zu sagen, daß gewiß die Arbeiterklasse in jahrzehntelangen Kämpfen schon das erreicht hat, daß wenigstens Teile der Arbeiterjugend sich ein geringes Fortgelt ersparen können.



Deutschlands modernste Jugendherberge

Im reizenden Bispertale bei Lorch am Rhein wurde auf einer Anhöhe eine neue Jugendherberge errichtet, deren runde Bauform wohl ihresgleichen suchen dürfte. Die Kosten sind zum großen Teil von den deutschen Gewerkschaften gestiftet worden. Die neue Herberge ist nicht nur die eigenartigste, sondern auch die modernste und best-eingerichtete Deutschlands

Die Zukunft marschierte

Bekennnis eines Alten zur neuen Zeit

Fünzigtausend junge Burschen und Mädchen aus allen Ländern Europas waren nach Wien gekommen und waren doch nur die Abgesandten der Hunderttausende, die zurückbleiben mußten. Fünzigtausend, die Jahr um Jahr, Monat um Monat, Woche für Woche von ihren wenigen Pfennigen die vielen Marktscheine erspart hatten, um nach Wien reisen zu können. Die zu Hause seit vielen Jahren den Mut und die geistige Kraft gesunden und behalten haben, mitten im Sturm und Drang der Reaktion, der militaristischen Versuchung, der Verfolgungen, der Lügen, der An-

feindungen, der Erziehung und aller gegnerischen Beeinflussungen.

Wenn die Jugend heute gegen den Krieg demonstriert und für den Frieden, gegen die Völkerverhetzung und gegen den Militarismus für die Verständigung und für ein neues Europa, wenn sie gegen den Kapitalismus kämpft für den Sozialismus, wenn sie die Lehre des Marxismus erkannt hat und in dem Unverstand und in der Spaltung der Arbeiterklasse den gefährlichsten Feind sieht, wenn sie in den verächtlichsten Ländern unter Diktatur leidet, in den Gefängnissen für die Demokratie und für ihre Heberzeugung, wenn ihr die Diktatoren die Grenzen sperren, um sie nicht zu ihren Freunden, Kameraden und Kampfgenossen des Auslandes gelangen zu lassen, wenn auf den Fahnen dieser Jugend in hellem Lichte und in allen Sprachen die Aufschrift leuchtet: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“, sind es nicht die alten Worte, ist es nicht der alte Geist, das Ideal der alten Generation, unserer aller Vision von der Zukunft?

Aber diese Jugend marschierte und demonstrierte nicht nur.

Sie leistete auch gute Arbeit im Kongressaal, im Plenum und bei den Kommissionsverhandlungen. Mit welchem Ernst, mit welcher Sachlichkeit und mit welchem Willen ist hier die Kleinarbeit geleistet, sind hier die Steinchen herbeigetragen worden zu neuem Fortschritt und zu jenem Aufbau, ohne den die äußerliche Macht- und Kraftentfaltung nicht möglich ist. Drei lange Tage wurde beraten und verhandelt, wurden die Richtlinien für die Jugendbeschäftigung festgelegt, wurden vergangene Fehler gestrichelt, wurde gewogen, wurden neue Wege gesucht und gefunden.

In vielen Sprachen wurde gesprochen und übersetzt, aber was den Regierenden aller Länder so viel Kopfzerbrechen macht, wo bei ihren internationalen Tagungen soviel Mißverständnisse, Gegenfährlichkeiten, Feindschaften und Zwischenträgereien zu Tage kommen und die Ergebnisse meist nicht den Einsatz lohnen, hier auf diesem internationalen Jugendkongress hatten sich die Teilnehmer und Beauftragten ohne Eifersüchtigkeiten, ohne jene berühmten Vorbehalte, ohne die bekannten Auslegungen

sehr schnell gefunden und fruchtbare Arbeit geleistet.

Dem diese sozialistische Jugend, besetzt von gleichem Geist und von gleichem Willen, war sich trotz der verschiedenen Sprachen und Nationen einig im Ziel: der Arbeiterklasse und der Menschheit zu dienen. Und das ist das Große unserer Jugend, daß sie sich nicht als Selbstzweck betrachtet, sich sonnend in ihrer Kraft und Frische, sondern nur ein dienendes Glied des Proletariats aller Länder, der Internationale, sein will. Den Alten ein starker Arm zu sein, Hilfe und Unterstützung, segelnd im breiten Strombett, das die Alten in mühseliger Arbeit und in langen Jahrzehnten gegraben haben, helfend, daß der Weg immer breiter sich ausdehnt und immer weiter in die Ferne geht, dem gemeinsamen Ziel entgegen: das ist der stolze und Wesen der internationalen sozialistischen Jugend, unserer Jugend, wie wir sie mit Freude nennen dürfen.

Als sie in Wien in ungezählten Scharen und in immer neuen Massen an uns vorbeizog und in allen Sprachen immer wieder die „Internationale“ erklang, meinte ein alter Arbeiter: „So, jetzt können wir es wieder einmal ausfallen!“ Er war von der alten und resignierten Garde. Wir sind überzeugt, der Marsch unserer Jugend hat Millionen der alten Generation die Zuversicht wiedergegeben. J. A.

Rechte, die der Lehrling hat

Tariffliche Regelung des Lohnes - Nicht Erziehungs-, sondern Arbeitsvertrag

Die gesetzliche Regelung des Lehrlingswesens, wie sie bisher die Gewerbeordnung enthielt, hat durch das moderne Arbeitsrecht eine bedeutende Ergänzung gefunden.

Der wichtigste, arbeitsrechtliche Fortschritt für die Lehrlinge liegt in einer erfreulichen Wandlung der Auffassung von ihrem Arbeitsverhältnis. Ursprünglich gab es für dieses Verhältnis nur einen Erziehungs- und Lehrvertrag, bei dem Ausbildung, Erziehung und Aufnahme in die Familie des Lehrherrn die Hauptrolle spielten, während die Arbeitsleistung des Lehrlings kaum Berücksichtigung fand. Das hat sich geändert; denn „in Anbetracht der Arbeitsleistung des Lehrlings ist“, wie in einer Reichsarbeitsgerichtsentscheidung extra betont wird, „der Lehrvertrag im Laufe der Entwicklung der Gewerbe- und Geschäftsverhältnisse vom Lehrherrn auch als Nutzen für sein Geschäft zu betrachten“.

Damit ist die rechtliche Stellung des Lehrlings als Arbeitnehmer begründet.

Die Wichtigkeit der Auffassung des Reichsarbeitsgerichts, daß der Lehrling durch seine Arbeitsleistung dem Geschäft Nutzen bringt, war den Arbeitgebern, und vor allem der Arbeiterklasse schon lange klar. Der jahrzehntelange Kampf der Gewerkschaften gegen die mit der Lehrlingszücherei betriebene Ausbeutung jugendlicher Arbeitskräfte beweist das zur Genüge.

Die Folgen der Wandlung der rechtlichen Auffassung vom Arbeitsverhältnis des Lehrlings liegen zunächst darin, daß die Lehrlingsvergütung oder besser gesagt,

der Lohn des Lehrlings durch Tarifvertrag geregelt werden kann. Der Lehrling tritt also rechtlich in die Reihen der organisierten Arbeiterschaft. Die damit verbundenen Vorteile für den Lehrling sind leicht zu erkennen. Mühte der Lehrling früher mit einer Vergütung vorlieb nehmen, die im Lehrvertrag für die gesamte Lehrzeit festgelegt war, so ist heute sein Lohn vielfach Bestandteil eines Tarifvertrages und also Ergebnis gewerkschaftlichen Kampfes.

Neue Rechte schaffen aber auch neue Pflichten. Für den Lehrling ergibt sich aus der rechtlichen Besserung seines Arbeitsverhältnisses zwar noch kein gesetzlicher Zwang zum Eintritt in eine Gewerkschaft, aber es besteht für ihn die moralische Pflicht,

sich gewerkschaftlich zu organisieren.

Die rechtlichen Wandlungen haben die früher für den Lehrling vorhandenen Schranken gegen die Zugehörigkeit

von Lehrlingen zu den Gewerkschaften niedergelegt. Ein Verbot des Arbeitgebers für den Lehrling, sich gewerkschaftlich zu organisieren, ist heute gesetzlich. Der Lehrling genießt dieselbe Koalitionsfreiheit wie jeder andere Arbeitnehmer. Ein Koalitionsverbot würde dem Lehrling in seinen Ansprüchen, die aus einem Tarifvertrag fließen, in unzulässiger Weise benachteiligen. Auch im Sinne des Betriebsrätegesetzes ist der Lehrling Arbeitnehmer. Der Arbeiterrat ist verpflichtet, im Rahmen des Gesetzes die Interessen der Lehrlinge dem Arbeitgeber gegenüber wahrzunehmen.

Die arbeitsrechtliche Besserstellung des Lehrlings ist für die gesamte Jugendschutzgesetzgebung und gewerkschaftliche Jugendschutzbewegung von Bedeutung. Lehrlinge und Gewerkschaft gehören heute mehr denn je zusammen. Wie für jeden Arbeiter, so gilt heute auch für jeden Lehrling die Parole: Ein in die Gewerkschaften!

Rüstet

zum Internationalen Jugendtag Oktober 1929

Gemäß dem Beschluß des Amsterdamer Kongresses der sozialistischen Jugendinternationale wird im Oktober abermals der internationale Jugendtag in allen Orien und Ländern, in denen es eine sozialistische Jugendbewegung gibt, feierlich begangen werden. Sozialistische Jugend, rüsstet zur würdigen Feier des internationalen sozialistischen Jugendtages! Machtvolle Kundgebungen allerorts sollen an diesem Tage zeigen, daß der prächtige Verlauf des zweiten internationalen sozialistischen Jugendtreffens unserer Jugendinternationale für uns nur ein Aufsporn zu neuer und vermehrter Arbeit für den Sozialismus sein soll.

Der Wiener internationale sozialistische Jugendkongress richtet an die arbeitende und studierende Jugend aller Länder den Appell, sich der kämpfenden sozialistischen Jugend anzuschließen, um mit beizutragen zum Aufstieg der Arbeiterklasse, zur Sicherung des Völkerr Friedens und zum Sieg des internationalen Sozialismus. Arbeiterjugend aller Länder tritt ein in die Reihen der sozialistischen Jugendinternationale!

Wien, den 18. Juli 1929.

Der dritte Kongress der sozialist. Jugendinternationale.

Sport-Turnen-Spiel

Sternfahrt des Deutschen Auto-Clubs

Der sportliche Ausgang des Verfassungstages

Am Montag früh verließen die Automobilisten, die an der Sternfahrt des Deutschen Auto-Clubs am Verfassungstage nach Berlin teilgenommen hatten, die Hauptstadt. Auf den Straßen nach Hamburg, Königsberg, München, Karlsruhe, Oberhausen, fuhren die Truppen mit schwarzroten Wimpeln entlang den Heimstädten zu. Fast alle Wagen aus der Provinz waren mit einer Ehrenurkunde des Herrn Reichspräsidenten und sehr viele mit den silbernen und bronzenen Sonderpreisen des Herrn Reichspräsidenten bedacht worden. Der Deutsche Auto-Club hatte den Fahrern eine Erinnerungsplatte an den Verfassungstag mitgegeben.

Die Fahrer äußerten sich begeistert über den Empfang, den sie in Berlin gefunden hatten und über die gewaltigen Ehrwürde des diesjährigen Verfassungstages. Sehr nachhallig wirkte bei ihnen auch die Verfassungsfeier, die der Deutsche Auto-Club veranstaltet hatte und bei der, wohl zum ersten Male bei einer autosportlichen Feier, der Reichsinnenminister Severin, Oberbürgermeister Böh, Philipp Scheidemann Ansprachen gehalten hatten und bei der der Reichsfinanzminister die Preise zur Verteilung brachte. An dieser Feier hatte auch der Postpräsident Bergel von Berlin, Ministerialdirektor Denbichel, Leiter der postlichen Abteilung des Reichsinnenministeriums, Ketter v. Fielitz teilgenommen, der Verfasser des Festspiels, das die auswärtigen Klubmitglieder mit Begeisterung am nächsten Tag im Stadion sehen konnten u. a. m.

Die Verteilung des Deutschen Auto-Clubs an der diesjährigen Verfassungsfeier, insbesondere seine imposante Infanterie durch das belebte Berlin zum Stadion haben weiteste Kreise auf seine Tätigkeit aufmerksam gemacht und ihm viele Mitglieder zugeführt.

Wasserball-Länderturnier

Deutschland—Belgien 4 : 8, Ungarn—Schweden 7 : 0, England—Frankreich 5 : 5

Das vom ungarischen Schwimmverband veranstaltete große Wasserballturnier, an dem sich 6 der besten wasserballspielenden Nationen Europas beteiligten, nahm am Mittwoch bei sonnigem Wetter und vor ausverkauften Tribünen seinen Anfang.

Deutschland spielte in der angekündigten Aufstellung. Die Deutschen begannen den Kampf sofort mit heftigen Angriffen und bereits in der ersten Minute konnte Mann zum ersten Male einsehen. Nach 4 Minuten ist es Karl Währe, der zum zweiten Tor einsteuert, dem Mann eine Minute später bereits den dritten Treffer folgen läßt. Bei diesem Stande geht es in die zweite Spielzeit.

Trotzdem Mann wegen Behinderung von De Combe in der 2. Minute das Wasser verlassen muß, gelangt Karl Währe ein viertes Tor. Nachdem auch Karl Währe hinausgeschickt war, kann Belgien das Spiel leicht überlegen gestalten und in der 4. Minute erzielt Matthisu durch einen hohen Schuß über den herangeschossenen Willu Währe das erste Tor für Belgien. Kurz darauf wird Matthisu durch Mäure unter Wasser geduckt. Der verlorene Strafstoß wird in der 5. Minute durch De Combe zum zweiten Tor verwandelt. Bereits eine Minute später kann de Vamo zum dritten Mal einsehen, doch gelangt es den Belgiern nicht, zum ausbleibenden Treffer einzusehen, so daß Deutschland eintr. Knappen aber durchhaus verdienten 4 : 8-Sieg davontragen kann. Der ungarische Schiedsrichter Peltz legte das Spiel korrekt zur Zufriedenheit beider Parteien.

Einen ganz überlegenen Sieg errangen die Ungarn im zweiten Spiel des Tages über Schweden mit 7 : 0 (5 : 0). Eine große Überraschung bedeutete das dritte Spiel, in dem die Engländer den Franzosen ein Unentschieden von 5 : 5 aufwanden. In der ersten Spielzeit führten die Engländer mit 4 : 1 nach ausgesprochen überlegenem Spiel.

Prenn schlägt Bouffus

Der Tenniskampf Paris—Not-Weiß endete am Mittwoch mit dem Siege der Gäste von 7 : 5 Punkten. Im Hauptkampf der Begegnung gelang es dem vorjährigen deutschen Meister Prenn, den diesjährigen Titelhalter Bouffus schließlich glatt 3 : 6, 6 : 1, 6 : 2 zu schlagen. Das Herrendoppel zwischen Bouffus—Brunon und Dr. Kleinschroth—Prenn gewannen die Franzosen glatt 6 : 4, 6 : 2. Weitere Siege errangen Moldenhauer über De Buzet 6 : 2, 6 : 4, Du Plat über Rafe 3 : 6, 7 : 5, 6 : 2, Chieca über Gramann 6 : 3, 4 : 6, 6 : 3 und Bander-Kemmer über Buzet-Joba 7 : 5, 2 : 6, 6 : 4.

Volksturnmeisterschaften

Gute Leistungen in Kassel

Am Sonntag kamen in Kassel die leichtathletischen Meisterschaften (auch Volksturnmeisterschaften genannt) zur Durchführung. Die alte Meisterin und Rekordhalterin Fr. Schumann-Effer/Nur warf den Speer 33,585 Meter, damit ihren alten Rekord von 33,09 verbessernd. Der Hamburger Turnerbund lief in der 4x100-Meter-Staffel im Vorlauf ebenfalls neuen Rekord mit 42,2 Sekunden. Aus dem Wischenlauf schieden die Hamburger allerdings aus, da einer der Läufer den Stab verlor. Der alte 4x100-Meter-Staffelrekord fiel im Endlauf. Die von der Berliner Turnerschaft aufgestellte alte Bestleistung von 3 : 26,6 wurde von der Kasseler Turngemeinde auf 3 : 25,8 verbessert. Der auch als zweiter einkommende Turn- und Sportclub Schöneberg blieb mit 3 : 26 unter der vorjährigen Bestleistung.

Die 100-Meter-Entscheidung war eine sichere Sache für den Turnermeister Sammer, der in der ausgesetzten Zeit von 10,5 Sekunden vor Nebel-Hamburg einkam. Ueberraschend ist das schlechte Abschneiden der Berliner Teufelmeier, besonders von Gärtner, der im geschlossenen Felde endete.

Recht gut in Form war der mehrfache Meister Ling-nu-Dortmund, der sämtliche Meistertitel in den Wurfkonkurrenzen auf sein Konto brachte. In den Meisterschaften schritt Westdeutschland am besten ab, während der Kreis Pomern nur zwei Titel nach Hause nahm, konnte Brandenburg auch in diesem Jahre, wohl durch das Fehlen des Karlsruher Turnvereins, nicht nach vorne kommen.

Die Frauen standen im Aufsteigen neuer Rekorde nicht nach und bliesen im Vorlauf der 4x100-Meter-Staffel der alten Höchstleistung ebenfalls das Lebenslicht aus. Der T. u. S. Schöneberg durchlief die Strecke in 30,4 Sekunden, endete aber in der Entscheidung hinter Hannover auf dem zweiten Platz. Der letzte Rekord und vierte Staffelleistungsrekord gelang in der Olympischen Staffel durch den Barmer Turnverein. Die Zeit betrug 3 : 36,4 und auch der T. u. S. Schöneberg lief unter der alten Zeit durch das Ziel.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Das internationale Zuckerabkommen perfekt

Die Cubaernte wird beschränkt

Wie aus Amsterdam gemeldet wird, ist zwischen Cuba, der Tschechoslowakei, Deutschland und Oesterreich einerseits und Java andererseits das internationale Zuckerabkommen perfekt geworden. Die Cubaernte wird bis auf 4 bis 4,50 Millionen Tonnen beschränkt. Cuba wird keine Verkäufe nach dem Beispiel des Javantrikes zentralisieren. Der Javantrik verzichtet darauf, mit Material westlich von Suez an den Markt zu kommen.

Neuerburg verschluckt Zuban

Die mit dem Hauptsitz in Köln als offene Handelsgesellschaft bestehende Zigarettenfabrik „Haus Neuerburg“ wurde unter Angliederung des Fabrikbetriebes der Zigarettenfabrik Zuban, N.-G. in München, und anderer Vermögenswerte des Konzerns Neuerburg in eine G. m. b. H. eingetragte, die mit einem Kapital von 15.000.000 Reichsmark ausgestattet ist und ihren Hauptsitz in Köln und Zweigniederlassungen in Trier, Hamburg, Wandsbeck, Dresden und München hat. Zur Wahrung des Familiencharakters der neuen Gesellschaft wurde für die Umgründung die Form der G. m. b. H. gewählt. Die sämtlichen Anteile der Gesellschaft bleiben im Neuerburgschen Familienbesitz gebunden.

Abschlüsse Danziger Aktien-Gesellschaften

„Afa“ Danziger Schuh-Aktiengesellschaft hat im Geschäftsjahr 1928 Einnahmen in Höhe von 778.051,45 (A. R. 522.812,02) Gulden erzielt. Einschließlich des Gewinnvortrages aus 1927 in Höhe von 4858,80 Gulden verbleibt ein Reingewinn von 109.930,65 Gulden. Wie im Vorjahre wird eine Dividende von 8 Prozent ausgeteilt. Die Umsätze für das laufende Geschäftsjahr werden als befriedigend bezeichnet.

Verbandst.-A. G. Daraja hat einen Verlust von 13.972,14 Gulden gehabt, da Einnahmen in Höhe von 70.862,79 Gulden Handlungs- und Kosten mit 86.844,93 Gulden und Abschreibungen im Betrage von 4150 Gulden gegenüberüberstehen. Der Geschäftsbericht bemerkt, daß seit dem 1. Oktober 1928 eine wesentliche Verbesserung der Verhältnisse des Unternehmens zu verzeichnen gewesen ist.

Der Streit um die englisch-polnische Holzexportgesellschaft

Die außerordentliche Tagung der Delegierten der polnischen Holzverbände hat sich einmütig gegen den Plan des Landwirtschaftsministeriums ausgesprochen, eine halbstaatliche Holzexportgesellschaft mit englischer Kapitalbeteiligung ins Leben zu rufen. In einer zur Annahme gelangten Entscheidung wurde ferner die gegenwärtige Fortschritt des Landwirtschaftsministeriums verurteilt, die namentlich in einer radikalen Beteiligung der Privatkonzeptionen in staatlichen Waldungen zum Ausdruck gekommen ist.

Steuer auf importierte Waren

Was die polnische Regierung beabsichtigt

Warschauer Meldungen zufolge beabsichtigt die polnische Regierung eine Steuer auf importierte Waren einzuführen. Die Regierung begründet diese Maßnahme durch die Tatsache, daß die meisten ausländischen Staaten ihren Exporteuren große Steuerermäßigungen gewähren. Dies trägt dazu bei, daß die ausländischen Waren in Polen eine erhebliche Konkurrenz für die einheimische Industrie darstellen. Die neue Steuer soll nun gewissermaßen einen Preisausgleich schaffen.

Zusammenbruch in der norwegischen Schiffbauindustrie. Wie aus Oslo gemeldet wird, steht die Fusion zwischen den bedeutendsten Schiffbauergesellschaften Norwegens unmittelbar bevor. Es handelt sich um die Aker-Mekaniske Verfted, die Andals-Mekaniske Verfted und die Frederikstads-Mekaniske Verfted, die insgesamt circa 3000 Arbeiter beschäftigen. Durch den Zusammenbruch dieser Gesellschaften würde das größte Industrieunternehmen Norwegens geschaffen werden.

Verlegung von amerikanischen Uhrenfabriken nach Rußland

Eine Million Uhren jährlich

Die beiden Uhrenfabriken, die vom staatlichen Trust für Präzisionsmechanik in Amerika erworben worden sind, um nach Moskau verlegt zu werden, werden vom Januar 1930 an in Rußland eintriften. Zur Abnahme dieser Fabriken sind zwei Sowjetingenieure nach Amerika gereist. Die bei der Firma „Ansonia“ erworbene Fabrik wird in einem besonderen Gebäude neben der Fabrik des Trusts „M. E. M.“ untergebracht und die Bezeichnung „Erste Uhrenfabrik der Sowjetunion“ erhalten. Die bei der Firma Dubert gekaufte Fabrik wird in dem neuen Gebäude der Fabrik „Geophysika“ untergebracht. Als erste wird die Fabrik der Firma „Ansonia“ in Betrieb gesetzt werden, welche mit der Taschenuhrenfabrikation bereits vom 1. Oktober 1930 an beginnen soll.

Der „reine Sinder“

Schmelzung lenkt ein

Nachdem die Maßnahmen der New Yorker Boykottkommission Schmelzung für seine weitere Zukunft doch etwas gefährlich zu werden scheinen, lenkt er und sein Manager jetzt ein. Er hat jetzt durch den Boykottmotor Fugazy erklären lassen, daß er am 11. September bereit sei, gegen den Engländer Pitt Scott anzutreten und damit den von Sälow getätigten Vertrag zu erfüllen. Die Kommission hat den reinen Sinder nun wohlweislich nicht mit einem Freundengeheul wieder aufgenommen und die Diskualifikation aufgehoben, sondern die Entscheidung hierüber noch hinausgeschoben.

Der G. S. S. siegt in Oberschlesien

Die norddeutsche Meisterschaft des Hamburger Sportvereins trug auf ihrer Werbereise am Sonnabend ihr erstes Spiel in Polnisch-Oberschlesien vor 4000 Zuschauern gegen den Bismarckhütte aus. Nach dem 1 : 1-Halbzeitstand gewaltete der G. S. S. die zweite Hälfte überlegen und gewann verdient mit 4 : 2.

Die Produktion dieser Fabrik ist auf eine Million Taschenuhren jährlich festgelegt. Außer billigen „Dollaruhren“ wird die Fabrik Wecker und Wanduhren herstellen. Der Zeitpunkt für die Inbetriebnahme der Fabrik Dubert steht noch nicht fest, doch wird sie ihre Arbeit wahrscheinlich ebenfalls noch im Jahre 1930/31 aufnehmen. Sie wird verschiedene Arten von Taschenuhren, Standuhren, Bahnhofsuhren usw. herstellen.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

Dän. D. „All“, 14. 8., mittags, von Kopenhagen, Artus.
 Lett. D. „Biruta“, 14. 8., 3 Uhr, Vollenau passiert, Behne & Sieg.
 Schwed. D. „Blanche“, ca. 16. fällig, von Brazerburgh, Heringe, Reinhold.
 Schwed. D. „Gros“, 14. 8., abends, von Gent, leer, Behne & Sieg.
 Norw. D. „Hogvold“, 15. 8., morgens, von Stettin, Heringe, Behne & Sieg.
 Engl. D. „Renz“, 14. 8. fällig, Heringe, Behne & Sieg.
 Schwed. D. „Indus“, 12. 8., 7 Uhr, ab Kristinhamn, leer, Behne & Sieg.
 Dän. D. „Galsban“, 15. 8., abends, von Kopenhagen via Heringen, Güter, Reinhold.
 Dän. D. „Gindsholm“, ca. 17. fällig, Danemark, Städtgut, Reinhold.
 Lett. D. „Mars“, 14. 8., abends, von Trelleborg, leer, Behne & Sieg.
 Dän. D. „Niels Ebbesen“, 14. 8., mittags, von Kopenhagen, Passagiere, Reinhold.
 Dt. D. „Dito Leonhard“, 14. 8. Vollenau passiert, leer, Voigt.
 Griech. D. „Vatea“, 15. 8., nachmittags, fällig, Gra, Behne & Sieg.
 Dt. D. „Steffar“, am 16. 8. fällig von Sarpsborg, Reinhold.
 Lett. D. „Bisturs“, 14. 8., 18 Uhr, ab Fredericia, leer, Artus.

5-Millionen-Wechsel geht zu Protest

Die bekannte Lodger Manufakturfirma Roienblatt ließ dieser Tage einen bei der staatlichen Landeswirtschaftsamt diskontierten Wechsel über 5 Millionen Zloty protestieren. Der Notar, welcher den Protest durchführte, erhielt tarifgemäß 30.000 Zloty, die Stempelsteuer betrug 15.000 Zloty.

Berliner Getreidebörse

Bericht vom 14. August

Es wurden notiert: Weizen 245—248, Roggen 186—190, Braugerste —, Futter- und Industrieernte 187—188, Hafer 175—184, loco Mais Berlin 218—220 Weizenmehl 80,00 bis 81,75, Roggenmehl 25,50—28,25, Weizenkleie 11,75—12,50, Roggenkleie 11,75—12,00 Reichsmark ab märk. Stationen.

Handelsrechtliche Lieferungsangebote: Weizen, September 260—258 1/2 (Wortag 263), Oktober 268—262 (266 1/2), Dezember 266—265 (269 1/2). Roggen, September 205 1/2—204 (210 1/2), Oktober 211 1/2—210 1/2 (216), Dezember 217—214 (222). Hafer, September 190—188 1/2 (193 1/2), Oktober 194 bis 193 1/2 und Brief (196 1/2), Dezember 188—186 (—).

Amtliche Danziger Devisenkurse

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	14. August		13. August	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark	—	—	57,81	57,97
100 Zloty	57,81	57,96	57,81	57,97
1 amerikan. Dollar	—	—	—	—
Scheck London	25,0075	25,0075	25,0075	25,0075

Im Freiverkehr: Reichsmarknoten 122,85—122,95, Dollarnoten 5,1425—5,1475.

Danziger Produktenbörse vom 14. August 1929

Großhandelspreise wagnisfrei Danzig	per 100 Kilo	Großhandelspreise wagnisfrei Danzig	
		ohne Handel	per 100 Kilo
Weizen, 130 Pfd.	—	Raps, ruhig	42,00—42,30
„ 126 „	—	Ackerbohnen	—
„ bezogen	—	Erbisen, kleine	—
Roggen, alt	—	„ grüne	—
„ neu	16,80	„ Viktorica neu	36,00—40,00
Verleijehrsianeu	17,25—18,00	Roggenkleie	13,00
alt	—	Weizenkleie	15,00
Futtergerste	—	Wicken	—
Hafer, flau	15,75—16,50	Blaumohn	—
Rübsen	—	Peluschken	—

Nichtamtlich. Am 14. August. Weizen, 130 Pfund, ohne Handel, Roggen, neu, 16,80, Gerste, sehr flau, neu, 17,25 bis 18,00, Hafer, flau, 15,75—16,50, Erbsen, Viktorica, neu, 36,00—40,00, Raps, ruhig, 42,00—42,30, Roggenkleie 13,00, Weizenkleie 15,00.

Schneller als der „Goldene Pfeil“

In England ist man augenblicklich damit beschäftigt, einen Monstre-Rennwagen zu bauen, mit dem der englische Rennfahrer Ray-Ton im nächsten Jahre den von Major Degraue gehaltenen Schnellkeitsrekord überbieten soll. Man hofft, den Wagen, dessen Herstellungskosten sich auf 25.000 Pfund belaufen werden, bis Ende dieses Jahres fertiggestellt zu haben. Nach den Angaben des Konstrukteurs soll der neue Wagen eine weit größere Geschwindigkeit als der „Goldene Pfeil“ erreichen.

Prenn-Moldenhauer nicht nach USA

Der vom amerikanischen Tennisverband ergangenen Einladung an die beiden deutschen Spitzenspieler Prenn und Moldenhauer zu den vom 26. August bis 14. September in Forest Hill stattfindenden amerikanischen Meisterschaften wird nicht Folge geleistet werden können. Prenn ist beruflich unabhkömmlich, und so wird auch Moldenhauer im Lande bleiben.

DER GESCHLOSSENE RING

Roman von Frank Arnau

49. Fortsetzung.

Der Anwalt wies auf ein rechtsstehendes Blatt: es enthielt an der Spitze den Artikel eines sehr bedeutenden und sehr berühmten Strafrechtslehrers, der die Frage aufwarf: „Soll die Todesstrafe an Magnus Arber vollzogen werden?“ Der Strafrechtslehrer bejahte diese Frage — genau wie Staatsanwalt Hagedorn beim Ministerpräsidenten — aus zwei Gründen. Einmal, weil die Tat erwiesen war, zum andern, weil eine Vergnadigung dem Ansehen der Rechtsprechung unermesslichen Schaden zufügen würde. „Es ist besser“, schloß der Artikel, „daß ein Mensch stirbt, als daß die Rechtsgrundlagen eines ganzen Volkes erschüttert werden.“

„Sie sehen“, sagte der Anwalt, wie gearbeitet wird. Ein bißchen Justizmord aus Prestigel Drr!“

„Es wird trotzdem nicht dazu kommen. Ich gehe sofort zum Ministerpräsidenten!“ Der Justizrat erhob sich. Der Anwalt verabschiedete sich von Virginia Baratho mit dem aufrichtigen Wunsch, daß ihre Fahrt nach Monaco den geößten Erfolg bringen möge.

„Kann man Magnus Arber davon verständigen, daß wir eine Spur von meinem Großvater zu haben glauben?“ fragte Virginia.

„Ich fürchte, nein. Ich habe keinen Zutritt zu Arber. Ich will versuchen, aber ich glaube nicht, daß ich die Erlaubnis bekomme.“

„Das ist doch entsetzlich!“

„Ja, gnädiges Fräulein, es ist entsetzlich, aber das Gesetz wirkt den Verurteilten bereits zu den Toten!“

Als Justizrat Bergenhardt sich bei dem Ministerpräsidenten melden ließ, bedauerte man sehr, es finde augenblicklich gerade Ministererrat statt und der Herr Ministerpräsident dürfe unter solchen Umständen natürlich nicht gestört werden. Man konnte dem Justizrat auch nicht sagen, wie lange dieser Ministererrat dauern würde. „Es kann sehr spät werden“, meinte der Beamte im Vorzimmer.

Es wurde in der Tat sehr spät. Eben, als der Justizrat und Virginia den Pariser Schnellzug bestiegen, kam der Ministerpräsident in sein Arbeitszimmer zurück und unterzeichnete das Todesurteil gegen Magnus Arber. Der Ministerpräsident, der erste Beamte des Staates, sielte über den Mensch. — Staatsraison!

Siebentes Kapitel.

Justizrat Bergenhardt und Virginia Baratho befanden sich auf der Fahrt nach dem französischen Süden. Sie hatten telegraphisch ihre Ankunft in der Villa Stella angekündigt und zählten die Stunden, die sie von der Ankunft in Monaco noch trennten. Virginia war in einem fieberhaften Zustand. Sie hatte keinen Blick für die Wunder der Natur, die an ihr vorbeiflogen; sie fand nicht einen Augenblick Ruhe. Der Justizrat war in Sorge um sie, aber er konnte es nicht verhindern, daß sie fast die ganze Fahrzeit über auf dem Gang stand, immer wieder nach der Uhr sah. Der Justizrat selbst befand sich gleichfalls in nicht geringer Erregung: Alles hing davon ab, ob sie jetzt James Vyhner fanden oder nicht: für Magnus Arber die Freiheit — vielleicht sogar das Leben. Justizrat Bergenhardt hatte sich der Meinung Dr. Birckbergs doch nicht ganz verschließen können. Er rüthete, noch vor der Abreise aus Berlin, an den Ministerpräsidenten einen Brief, in dem er ihn beschwor, das Urteil nicht zu unterzeichnen und auch von der neuen Spur sprach, die eben verfolgt wurde. Aber wenn es schon zu spät war? Wenn der Brief nicht mehr rechtzeitig eintraf, das Unglück, das Ungeheuerliche zu verhindern? Nicht daran denken! sagte sich der Justizrat immer wieder, nicht daran denken! Aber er konnte es nicht verhindern, daß seine Gedanken immer wieder darauf zurückkamen. Immer wieder. Er sah den unglücklichen Magnus hinausführen, hörte, wie der Staatsanwalt noch einmal das Urteil verlas, wie er ihn dem Scharfrichter übergab. „Herr Richter, waken Sie Ihres Amtes!“ Es war entsetzlich.

Endlich, endlich!

Der Zug fuhr in den Bahnhof von Monaco ein. Eine Dame erwartete sie an der Sperre. Es war die Baronin Davidoff; sie hatte einen Wagen bestellt, der sie zur Villa Stella bringen sollte.

„Wir kommen auf Ihre Anzeige hin, gnädige Frau“, sagte der Justizrat, als sie eben in den Wagen gestiegen waren. „Was wissen Sie von Ephraim Sperber?“

„Ephraim Sperber ist seit vielen Wochen in der Villa Stella.“

„Er lebt also?“ Es drang wie ein Jubelruf von Virginias Lippen.

„Er lebt, aber er ist sehr krank. Er war dem Tode sehr nahe und ist es vielleicht noch. Er hat gegen Mitte April einen schweren Unfall erlitten, scheint in den Klippen abgestürzt zu sein. Wenn Sie ihm näher stehen — ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Ephraim Sperber anscheinend ziemlich schwer gelitten hat. Er wird Sie kaum erkennen.“

„Sie meinen, es besteht noch Gefahr für sein Leben?“

„Ich weiß es nicht, aber er hat eine Gehirnerschütterung schwerer Art, einen Schädelbruch erlitten. Er ist seitdem eigentlich nicht mehr recht zu sich gekommen. Das erklärt auch, weshalb er niemanden von seinen Angehörigen verständigen konnte; ich befah ja gar keine Anhaltspunkte, wo sie zu finden waren.“

Virginia war ganz blaß geworden; der Justizrat schwieg. Man langte an der Villa Stella an.

Im Schatten des Hauses stand ein Krankenwagen; ein Greis lag darin, ein Greis mit einem wenig gepflegten weißen Vollbart, den Kopf verbunden. Er sah mit müden Augen vor sich hin; seine gelblich weißen Hände spielten auf der Decke.

„Daddie!“ rief Virginia und fiel vor dem Wagen in die Knie. Der Blick des Kranken glitt über sie hinweg. „Daddie, erkennst du mich denn nicht? Ich bin es, Virginia!“

Nichts in den apathischen Zügen des Kranken verriet, daß er die Worte auch nur gehört hätte.

Justizrat Bergenhardt stand vor dem Wagen; auch er war bleich bis in die Lippen geworden. War das James Vyhner? Dieser Greis, der kaum noch Leben, kaum noch einen Funken Vernunft in sich hatte?

Virginia war aus ihrer knien Stellung zu Boden gesunken; sie hatte das Bewußtsein verloren. Der Justizrat und die Baronin trugen sie ins Haus.

„Der Dame geht das Unglück wohl sehr nahe?“ fragte die Baronin.

„Sie ist die Enkelin — vermutlich die Enkelin“, korrigierte sich der Justizrat.

„Vermutlich?“

„Ja. Wir vermuten nämlich, daß der Kranke gar nicht Ephraim Sperber ist, sondern der Amerikaner James Vyhner.“

„James Vyhner — ich glaube, ich habe den Namen schon einmal gehört. Und zwar von Herrn Sperber selber. Ja, sicher!“

„Bitte, Frau Baronin, bestimmen Sie sich genau, es kommt ungeheuer viel darauf an!“

„Ich erinnere mich. Es war einige Tage nach dem Unglücksfall. Der Verletzte war sehr unruhig, wälzte sich im



Eben als der Justizrat und Virginia den Pariser Schnellzug bestiegen, unterzeichnete der Ministerpräsident das Todesurteil.

Fieber und rief einmal: „Ich muß fort, ich bin James Vyhner!“

„Also doch! — Es war die Wahrheit! Haben Sie nie von einem Fall Vyhner—Arber gehört? Nichts darüber gelesen?“

„Ich komme so selten dazu, einen Blick in die Zeitungen zu werfen. Ich glaube, es handelt sich um einen Kriminal-

Das Geheimnis des Heizers

Die Leiche auf den Schienen — Unfall oder Verbrechen? — Zweifelhafter Indizienbeweis

Um Mitternacht. Von Creil fährt ein Güterzug nach Lille. Zwei Männer bedienen die Lokomotive; der Heizer und der Führer. Pöblich, auf offener Strecke, hält der Zug an. Ein Mann gibt verzweifelte Zeichen. Der Lokomotivführer ist aus dem Zuge gefallen. Die Bremser und Schaffner rennen mit Laternen hin und her, und finden schließlich den zermalmten Körper des Führers auf den Schienen.

Das war in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai. Unfall oder Verbrechen? Man weiß es nicht. Mehrere Wochen später hat sich der Heizer Fauquenois aus Tourcoing vor dem Gericht in Amiens zu verantworten. „Ich war“, schilderte er, „gerade dabei, Kohlen einzuwerfen, als ich plötzlich einen Schrei hinter mir hörte. Mein Kollege hatte einen Fehltritt getan und war auf das Gleis gefallen.“ Die Richter schüttelten den Kopf, um so mehr, als der Arzt am Schädel des Toten einige Verletzungen gefunden hatte. „Sie rühren von dem Aufschlag her“, meinte der Verteidiger des Angeklagten, und das Gericht ließ sich überzeugen. Der Heizer Fauquenois wurde mangels an Beweisen auf freien Fuß gesetzt.

Die Staatsanwaltschaft aber gab sich mit diesem Resultat nicht zufrieden und forschte indessen im geheimen weiter. Mysteriöse Dinge kamen zur Sprache.

Auf der Lokomotive wollte man Blutflecken gesehen haben.

Die Angehörigen des Toten berichten von einem ihrer langen Streit zwischen Heizer und Lokomotivführer. Es fanden sich Zeugen, die aus dem Munde des Führers gehört hatten, daß er nicht mehr mit dem Heizer zusammenarbeiten wolle. In den Archiven der Eisenbahnverwaltung lag ein Schreiben, in dem der Lokomotivführer um die Abfertigung eines anderen Heizers bat, da er sich mit Fauquenois nicht mehr vertragen könne. Vor einigen Tagen wurde der Heizer plötzlich von neuem in Haft genommen. Er leugnete wie bisher.

In der Tat: direkte Beweise ließen sich auch jetzt noch nicht gegen den Angeklagten vorbringen. Mit um so größerer Gewissenhaftigkeit nahm sich der Untersuchungsrichter des Falles an.

Man verhörte Fauquenois stundenlang. Ununterbrochen bei Tag und bei Nacht.

Er blieb dabei, unschuldig zu sein. Man grub die Leiche des Lokomotivführers wieder aus. Die Gerichtsärzte vertraten die Ansicht, daß die Verletzungen am Kopfe von einer Kohlenkugel herrühren könnten. Es nützte!

„Ich habe keinen Streit mit ihm gehabt“, beharrte der Heizer. „Ich habe ihn nicht geschlagen. Die Wunde stammt vom Aufschlag auf den Boden.“

Der Untersuchungsrichter beraumte einen Vorkalmern an. Der Zug, der nach Lille fuhr, wurde in der gleichen Weise wie damals zusammengestellt. Fauquenois mußte die Ereignisse der verhängnisvollen Nacht demonstrieren. Er tat es. Als man bemängelte, daß man nicht innerhalb weniger Sekunden von dem Trittbrett einer Lokomotive, deren Tür noch dazu geschlossen war, abgleiten könne, wies der Angeklagte nach, daß dieses doch möglich sei.

Das Schnapphölzchen der Tür funktioniert in der Tat nicht mehr exakt.

Er schob sich sehr leicht aus dem Riegel und der Unfall

fall. Herr Sperber, oder Herr Vyhner hat ganze Stücke von Zeitungen, vor allem deutsche, bekommen, — ich glaube, die Namen in den Überschriften gelesen zu haben. Aber nichts Näheres.“

Virginia war wieder zu sich gekommen; sie meinte, „Es ist doch Daddie, nicht wahr?“

„Ja, mein Kind. Es ist Ihr Großvater. Die Frage ist jetzt nur: wie werden wir das beweisen!“ Er wandte sich zur Baronin. „Sie müssen wissen, gnädige Frau, dieser James Vyhner ist angeblich am 3. März in Berlin ermordet worden. Ein Mann ist wegen des Mordes zum Tode verurteilt worden, ein Mann, der James Vyhner freundschaftlich nahestand und der auch seiner Enkelin nahesteht. Es besteht die Gefahr, daß der Verurteilte hingerichtet wird, wenn wir nicht nachweisen können, daß der angeblich Ermordete lebt. James Vyhner ist zu Ihnen als Ephraim Sperber gekommen, nicht wahr?“

„Dawohl. Ich habe ihn durch einen Zufall auf der Fahrt von Nizza nach Monaco kennengelernt. Er hat sich als Ephraim Sperber vorgestellt und in der Villa Stella zwei Zimmer gemietet. Für längeren Aufenthalt. Sein Paß lautete auf den Namen Ephraim Sperber und auf diesen Namen ist er vollständig gemeldet, hat er Paß aus Paris bekommen. Nämlich die deutschen Zeitungen, die noch immer ständig eintreffen. Er hat hier, solange er gesund war, eigentlich mit niemandem besonders verkehrt. Er ist fast immer allein gegangen.“

„Und wie hat sich das Unglück ereignet?“

„Er ging früh fort. Als er abends noch nicht zurückgekehrt war, wurde ich unruhig und ließ die Kiste abführen. Da fanden ihn meine Leute bewußtlos am Fuße eines Felsens liegen, von dem er wahrscheinlich herabgestürzt ist. Ich habe ihn nicht in das Spital bringen lassen, weil ich nicht viel davon halte und der Heilungswahrscheinlichkeit ist hier bessere Pflege zu erteilen lassen könnte. Als sich sein Befinden nicht besserte, habe ich einen zweiten Arzt zugezogen, der dann die Operation vornahm. Seither hat der Kranke keine Fieber und Erregungszustände mehr, aber er scheint ganz apathisch, und die Ärzte meinen, er habe sein Erinnerungsvermögen verloren. Er gibt auf keine Frage Antwort; das einzige, was man von ihm hört, ist: „Ich bin so müde!“

„Ist denn von den Ärzten keinem der Name Ephraim Sperber aufgefallen?“

„Ich glaube, der Name wurde gar nicht genannt. Einer von meinen Vätern hat sich gerade dieser Tage daran erinnert, den Namen irgendwo gelesen zu haben, wußte aber auch nicht mehr, in welchem Zusammenhang. Er hat mich übrigens veranlaßt, die Anzeige aufzugeben.“

Der Justizrat und Virginia stiegen wieder hinaus zu dem Kranken.

(Fortsetzung folgt.)

konnte sich wirklich so zugetragen haben, wie ihn Fauquenois schilderte. Konnte!

Der Vorkalmern führte zu keinem Ergebnis zugunsten der Anklage. Der Heizer blieb seine Antwort schuldig. Für alles mußte er eine plausible Erklärung. Fachleute, die als Sachverständige geladen waren, mußten es zugeben. Der Untersuchungsrichter gab schweren Herzens klein bei. Der Heizer Fauquenois wurde zum zweiten Male mangels an Beweisen aus der Haft entlassen.

Das Geheimnis des Inzuges, der nach Lille fuhr, scheint also bestimmt, für ewig ungeklärt zu bleiben, wenn nicht die Zukunft überzeugendere Beweise liefern sollte.

Nationalhelden, deren Schlaf man stört

Wilna in Aufregung

Die polnische Regierung beabsichtigt, die in der Wilnaer Kathedrale ruhenden Gebeine des hl. Kasimir nach Lódz überführen zu lassen. Da nun dieser Heilige in Litauen als der Nationalheilige verehrt wird, so hat die Nachricht in Litauen große Erregung hervorgerufen. Wilna gilt bekanntlich den Litauern, ungeachtet ihrer jetzigen Befreiung durch die Polen, als die künftige Landeshauptstadt, und die „Entführung“ des Nationalheiligen durch die Polen wird daher als eine geschäftige Demonstration angesehen. Andererseits planen die Litauer aber schon lange die Überführung des Sarkophags mit den Gebeinen des Großfürsten Wjstaslaw, ihres Nationalhelden, aus Wilna nach Kowno. Diesem Plan widersehen sich wiederum die Polen.

Wie Trocki zu seinem Namen kam

Trocki, dessen Geburtsname Bronstein ist, erzählte vor kurzem auf Befragen über das Entstehen seines Namens Trocki folgendes: „Als ich in Sibirien war, legte ich sehr oft verächtliche Fluchpläne. Dabei dachte ich mir jedesmal irgendeinen falschen Namen aus, den ich bei einer nächsten Motiviertheit wieder fallen ließ und mir einen anderen zulegte. Als ich nun schließlich mit Hilfe meiner Freunde aus Petersburg einen falschen Paß zugesichert erhielt, der meine endgültige Flucht auch ermöglichte, mußte ich nach Belieben meinen Namen wählen und selbst in den Paß einschreiben. Ich überlegte gar nicht viel, sondern schrieb wie schon immer den ersten besten mir einfallenden Namen — Trocki. Ich habe dann nicht gegahnt, daß es diesem Namen beschieden sein wird, mich ein ganzes Leben zu begleiten.“

Wer ist Amerikas tüchtigster Geschäftsmann?

200 der größten amerikanischen Geschäftsmänner wurden gebeten, den Mann zu bezeichnen, der nach seiner Stellung und wegen der Dienste, die er der Union erwiesen habe, als der hervorragendste Industriekapitän bezeichnet werden kann. Sieger in diesem Volksentscheid blieb Owen Young mit 52 Stimmen. An zweiter Stelle steht Henry Ford mit 42 Stimmen; dann folgen der Minister Andrew Mellon mit 16 Stimmen, Präsident Hoover mit 10 Stimmen und Morgan mit 4 Stimmen.

